

# Wochenblatt

## Wochenchrift für die gesamte Ostmark

Herausgegeben von E. Winschel u. Dr. Franz Lüdke in Berlin. Verlag Deutscher Ostbund E.V., Wn.-Charlottenb.

Erscheint wöchentl. einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährl. 1,50 M., Einzelnummer 20 Pf. u. 5 Pf. Postgebühr. Anzeigenpreis: Für jeden Millimeter Höhe der Gespalt. Zeile 30 Pf., bei Familien-, Ortsgruppen- u. Stellen-Anz. 20 Pf., bei Anz. im Anschluss an den Text auf Zeitbreite 1,20 M.

Nr. 27.

Berlin, 4. Juli 1930.

11. Jahrg.

Magistrat Ebing  
Ein - 5. Juli 1930

### Rhein und Weichsel.

Das Rheinland ist geräumt. Unter ein dunkles Kapitel eines 1000jährigen Kampfes wurde das Schlüsselfeld gefest. Ein neues Kapitel beginnt — aber der Kampf dauert fort. Es gibt keine Truppen in horizontalen Uniformen mehr im „besten Gebiet“; es gibt keine „Ordnungen“ mehr; auf Ehrenkreuzen wird nicht mehr die Erikelotte geherbt; Mainz ist nicht mehr die waffenstrotzende Einfallspforte einer Armee, deren Generalfeld an die politische Bedeutung der Mainlinie denkt, und auf dem Rückenwägen der Reichsflotte man nicht mehr das bühnende Siegesgebet, den gallischen Hahn. Das Rheinland wurde am 30. Juni von den feindlichen Truppen geräumt — aber es war jenseit gefolgt, wenn wir sagen wollten: Das Rheinland ist völlig und endgültig frei. Geliebtes ist die Minderung der deutschen Noheitsrechte am Rhein; geliebtes ist das ungenüßliche Schicksal der Saar; Tapen und Malmey im Norden, Elbf und Vöhringen im Süden gebören nicht mehr zum Reich.

Frankreich befreite das Rheinland, um die Einheit des Reiches zu frengen. Es brach ins Ruhrgebiet ein, um selber im Rheinland zu leben. Auf dem Schutz seiner Valenette hat sich die „Reinheimliche Republik“ der Separatisten gestift. Das gehört heute der Vergangenheit an. General Sullenmot nach, als er vor einigen Tagen als letzter französischer Soldat den rheinischen Boden verließ, eine unerschöpfliche französische Heftung mit auch Paris. Das ist das erste und materielle Schicksale erreicht haben, ist viel. Es war nur möglich, weil der Abschickpunkt der rheinischen Bevölkerung eine Angelegenheit des ganzen deutschen Volkes war, weil jeder von uns nicht wollte: Am Rhein wird um das gesamte deutsche Schicksal gekämpft. Das hat man vor allem im Osten gemußt, wo man die Not der Grenz in ihren tausend Formen kennt. Der Osten hat wie das übrige Deutschland seine Opfer für die Erhaltung und Wärmung des Rheinlandes gebracht. Die Wägen des finanziellen Gebendes und Verzehrenden in Verhältnis zwischen Rheinland und Ostmark sind heute gegen früher vertauscht. Hat vor dem Kriege einer aus dem Westen die „Ostbieter“ ärgern wollen, dann hat er ihnen gesagt, daß seine Unbilligkeit ihre agrarischen Steuern behält. Heute kann der Bauer aus dem Osten, der um sein nacktes Dasein ringt, mit größerem Rechte sich darüber beschweren, daß er mit dem Rest seines Reiches die unermesslichen hohen Soziallasten der westlichen Unbilligkeit tragen muß.

Im Osten mußte man, daß, wenn der Rhein verlor, dann keine Hoffnung mehr auf Erhaltung und Wiedergewinnung des Landes an Ober, Weichsel und Memel bestand. Rückendeckung im Westen, Front gegen Osten — so war die deutsche Politik der letzten Jahre gemeint. Wir wollten die Hände frei bekommen, um im Osten wieder aufzubauen, was die Gewalt der Diktate zerstört hat. Jetzt ist es so weit. Mit der Ohllilfe, die unsere Ausgangsstellung im deutsch-polnischen Grenzgebiet hat, ist der Ruf nach einer neuen, gemeins. Der nächste und größere Kampf wird um die Revision unserer Obergrenzen gehen. Wenn uns in diesem Kampf der Westen so beistellt, wie ihm in seiner Notzeit zum ganzen Volk geholfen wurde, dann haben wir keinen Grund, mutlos und kleinläufig zu sein.

Rhein und Weichsel sind seit 1000 Jahren die Schicksalspromenade der deutschen Nation. Vom Rhein ging die Bewegung aus, die zur Wiedergewinnung der alten Germanenmacht beiderseits der Oder und Weichsel geführt hat. Rheinische Krieger haben ihre Mäcche und Äbte als Kulturpioniere in die slawische Wildnis geschickt. Aus den überökoreichen Kerngebieten des Reiches am Rhein brachen die Bauern auf in das nunmehr östliche Land. Der Deutschherrenorden hat in seiner Blütezeit seine stärksten Kräfte aus dem Rheinland geholt, wie Karl von Oeren, den Stalbherrn von Erier, und Winrich von Knipruds, den Holzherrn von Keipratz nördlich von Köln. Der Orden hat rheinische Selbstschulung,

Sofitlung und Kunst, Volksart und Sprache ins Land an der Weichsel gebracht, den Gewerbetreib und Bürgergeist, die in den rheinischen Städten ihre früheste und stärkste Ausprägung erfahren hatten, in die fast 100 Städte Ost- und Westpreußens, die ihm ihre Entstehung verdanken, verpflanzt.

Selbst können wir sehen, wie sich das Auf und Nied der deutschen Geschichte an beiden Strömen in gleichlaufender Schwingung vollzieht: Ein Westwärtler, nachdem der Orden bei Canneng von den vereinigten Polen, Litauern und Kataren besiegt worden war, drangen französische Truppen zum erstenmal bis an den Rhein. Während Polen die Weichsel besaß, hat Frankreich seine erfolgreichsten Eroberungskriege gegen den deutschen Westen geführt, Meh, Genu und Verona und das alte deutsche Straßburg geräumt. Als Napoleon den Rheinbund gründete und Preußen hinter die Elbe zurückdrängte, hat er in gleicher Zeit durch die Schaffung des Großherzogtums Warschau und der Freien Stadt Danzig die vom Großen Kurfürsten und Friedrich II. Gr. gestiftete deutsche Stellung an der Weichsel wieder zerstört. Nachdem dann durch den Frankfurter Frieden Frankreich völlig vom Rhein abgedrängt worden war, haben auch die untere Weichsel wieder unerblickbar deutscher Wesen. Raum aber hatten französische Truppen das Elbfeld und das Westpreußen, als auch die Weichsel wieder den deutschen Händen entglitt, und an dem Tage, an dem Frankreich in sich zurück einbrach, fielen die Ufer des Rheins in West und Ost, Rhein und Weichsel sind schicksalhaft miteinander verbunden. Wir glauben und hoffen, daß die Rheinabdrängung auch der erste Schritt zur Befreiung unserer Ostmark ist.

#### Griffe des Ostens.

Anlässlich der Rheinabdrängung haben die Landeshauptleute der Ostprovinzen an die Rheinprovinz Glückwünsche gerichtet:

„Die ganze Provinz Ostpreußen gedenkt heute glückwünschend in enger Verbundenheit der befreiten Rheinprovinz und ihrer treuen deutschen Bevölkerung, die durch mutiges Ausbarren und mannhaftes Dulden den schönsten Sieg errungen hat.“  
gr. Dr. Blunk.

„Die Provinz Oberschlesien entbietet der Rheinprovinz zur endgültigen Befreiung von langjähriger, ferner Befreiung brüderliche Glückwünsche.“ In Erinnerung an einen schmerzlichen Besatzungszeit nimmt die Bevölkerung Oberschlesiens warmen Anteil an der Freude der Rheinländer über ihre nach schmerzlichen Opfern wiedererwonnene Freiheit.  
gr. Wolschek.

Der Danziger Senatspräsident Dr. Sahn hat in der Sitzung des Senates am 1. Juli der Rheinabdrängung gedacht; er wies auf die Bedeutung des Tages für die Bevölkerung des Deutschen Reiches hin und betonte, daß auch der Ruf nach einer Revision der Danziger an diesem Tage ihrer Brüder am Rheine gedenkt und daß sie sich über alle Grenzen hinweg mit ihm im Gefühl der Freude darüber verbunden fühlen, daß ein bedeutender Schritt zur Liquidierung der Kriegsfolgen getan ist.

#### „Unerteigbar bleiben...“

„Associated Press“ verbreitet einen Bericht über die Rheinabdrängung, der mit folgenden Worten schließt: „Die Befreiung kollektive Deutschen mehr als 6½ Millionen Soldmark, abgeschlossen von den indirekten Unkosten und Kosten; so sie kollektive ist das Rheinland selbst, denn 1919 begann unter dem Kampfruf „Freiheit für das Rheinland!“ eine Separatistenbewegung. Heute ertönt der gleiche Ruf; dies bedeutet er die endgültige Befreiung von den französischen Truppen, während er sich damals auf die Position von Reiches bezog. Unerteigbar bleiben noch die beiden Probleme des Saargebietes und der Obergrenzen, besonders bezuglich Polens.“

## Die Volksabstimmung vom 11. Juli 1920.

„Ärmlich würde tatsächlich das künftige Polen nicht nur ohne Polen, sondern auch ohne Schlesien, ohne Zutritt zum Meer, also ohne Danzig und Königsberg, sein.“ (Dringlich Welschpolski, Januar 1899). „Unmöglich! Male wurde das in Wien durch den Venediger Polenblatteausgeprobene politische Territorialprogramm nach dem Kriege von der polnischen Presse in Warschau, Kongresspolen und selbst im preussischen Teilgebiet wiederholt. Am 8. Oktober 1918 hat Roman Dmowski dem Präsidenten Wilson eine Denkschrift überreicht, in der er außer Polen, Westpreußen und Schlesien aus verschiedenen Gründen auch noch den größeren Teil Ostpreußens in Polen verlangt hat, während das Gebiet um Königsberg, einmündig dem polnischen Staat auf der Basis der Autonomie verzinnt oder als Freistaat durch eine Kolonisation mit Polen verbunden werden sollte. Mit diesen Forderungen kam Dmowski zum Verfall.“

Hätten es die Urheber des Verfallers Diktats ähnlich mit den idealen Grundrissen, die sie als Kriegsziele aufgestellt hatten, gemeint, dann hätten sie die Bevölkerung aller Gebiete, die dem Polen angegliedert wurden, um einen nationalpolitischen Willen gefragt; aber sie leiteten einen Volksentscheid ab, weil sie sahen, der polnische Charakter dieser Provinzen zweifelsfrei war. Dabei floß George als Vertreter Englands nicht dem Siegermacht der anderen den härtesten Widerstand entgegengekehrt, dann wären auch der Freistaat Danzig, ganz Ostpreußen und das südbliche Ostpreußen heute in polnischer Hand. Die Polen haben sich gegen die Erweiterung einer Volksabstimmung für das südbliche Ermeland, Masuren und das Marienburger Gebiet in allen Fällen durchgesetzt. Sie schreckten dabei vor keiner Entstellung geschichtlicher Tatsachen und vor keiner Fälschung statistischer Daten und politischer Zusammenhänge zurück.

Gleich nach dem deutschen Zusammenbruch setzte die offene polnische Propaganda in südblichen Ostpreußen ein. In Allenstein und Ortelsburg traten polnische Volksräte und in allen Dörfern, in denen ein paar Polen oder polenfreundliche Leute zu finden waren, polnische Volksabende auf. Mit ihren Sitzungen, der Allensteiner „Gostka Ostfjaska“ und dem Ortelsburger „Majak“ mit Flugblättern und öffentlichen Kundgebungen haben sie in die Bevölkerung einzudringen versucht. Sie haben für den Fall eines Anschlusses an Polen dem Kleinbauern das Land der Großgrundbesitzer in Aussicht gestellt und die wirtschaftliche Zukunft ihres noch im Entstehen begriffenen Staates in den hellsten Farben gezeichnet; schließlich, als alles nichts half, als sich die Bevölkerung gegen ihr propagandistisches Schreiben zur Wehr setzte, haben sie die Verhaftung, Verhaftung und Verhaftung mit Gewalt- und Vergeltungsmassnahmen geübt. Alles umsonst!

Die Unüberarbeit der losrennen Elemente aus Kongresspolen und Polen forderte die organisierte Abwehr von deutscher Seite heraus. Der „Ostbaltische Heimatdienst“, im westpreussischen Abstammungsgebiet von den „Deutschen Volksräten“ und der „Vaterlandsgemeinschaft“ der polnischen Ostpreußen, hat die verschiedenen Parteien und Konfessionen der bedrohten Gebiete zu gesellbester Abwehr der polnischen Überfremdungsgelüste zusammengeschlossen. Die hoffnungsvolle Stimmung, die nach der Annahme des Verfallers Diktats „Dach gegriffen hatte, verschwand. In wenigen Monaten war das ganze Land zu wüchertlicher Kampffronte erwacht. Ein lebhafter Ausdruck des nationalen Selbstbehauptungswillens war der Anfang 1920 bereits 250 000 erwachene Mitglieder zählende „Masuren- und Ermelanderverband“.

Die Polen hatten machlos und erbittert dieses unerwartete Entschärfen des deutschen Selbstbehauptungswillens gesehen. Aber sie haben die Hoffnung, noch nach als Sieger aus dem Rennen hervorzugehen, nicht auf. Als am 10. Januar 1920 das Diktat in Kraft getreten war, räumten die deutschen Truppen das Abstammungsgebiet. Das Land wurde von englischen und italienischen Bataillonen besetzt. Vandalenverteilung und Verwüstung der Abstammungsgebiete um zinsig, bis zum Internationales Kommissionen, die aus je einem Engländer, Franzosen, Italiener und Japaner bestanden, gelegt. Jetzt glaubten die Polen, wieder Herren im Lande zu sein. Sie hofften auf die Hilfe der Entente. Sie erwarteten die Ausweisung der deutschen Beamten, Lehrer und Pastoren, die Unschärfenmachung aller Leute, die in der Organisation des deutschen Widerlandes heroisiert waren. Sie hofften, daß es ihnen gelingen würde, die für sie polnische Abstammungswillens nicht ganz zu vernichten oder sie doch wenigstens um zinsig, bis zum vernichten. In der Unschärfenheit wollten sie polnische Beamte und polnische Truppen heranziehen, das Land, wenn sie die Macht in Händen und das Wohlwollen der Entente auf ihrer Seite hätten, glauben sie sehr wohl imstande zu sein, den deutschen Widerstand zu brechen. Sie schickten Hunderte besonders vorgebildeter Wanderarbeiter ins Land und gaben neue Propagandainstitute, auch solche in deutscher Sprache, heraus. Die polnischen Abstammungsgruppen, die sich in Danzig, gebildet hatten, ließen nach Allenstein flüchten, um in direkter und dauernder Verbindung mit dem Entente-Kommissionen zu stehen. Deutsche Versammlungen wurden von der besonnenen „Wojniaka“ gesperrt; das Land wurde von polnischem Gesinde, das hier Leute und patriotische Vorwörter zu ernten hoffte, terrorisiert. An der Abstammung nahmen nicht nur die im Abstammungsgebiet Anwesenden, sondern auch die dort Geborenen, aber Abgewanderten, teil. Die Aufnahme dieser Abstammung in das Verfallers Diktat hatten

die Polen selber verlangt, denn, so behaupteten sie, die preussischen Behörden hätten vor dem Kriege große Teile der anliegenden, natürlich polnischen Bevölkerung in dem Lande gebringt. Aber die Bevölkerung, die sie hier aufgestellt hatte, war nicht größer als die Bevölkerung, die sie hier aufgestellt hatte. Die Bevölkerung betrug nur 150 000, die aus allen Teilen des Reiches in die bedrohte Heimat kamen, um an der Abstammung teilzunehmen, hat kaum einer für Polen gestimmt. Die Polen haben auf jede nur erdenkliche Art die Bevölkerungstruppen und Kommissionen für sich und ihre Pläne zu gewinnen versucht. Als sie aber keine Gelingen fanden, haben sie in Paris die Abänderung der „unschärfen“ Leute verlangt. Als sie auch dort keinen Erfolg hatten, bereiteten sie als letztes Mittel an der Grenze einen militärischen Grenzschutz gegen Ostpreußen vor. Die Wahrsamkeit der Grenzbesetzung deckte die polnischen Pläne rechtzichtig auf.

Am 11. Juli 1920, früher als es den Polen lieb war, fand die Abstammung statt. Am Ausgang des Volksentscheides konnte schon lange kein Zweifel mehr sein. Die Heimkehr der 150 000 hatte die Bevölkerung und Siegeserfolg der deutschen Bevölkerung aus der höchsten gezeichnet. So brachte der mit Verbittertheit geführte Kampf am 11. Juli einen unerwartet glänzenden Sieg. Das „Abstimmungsgebiet Allenstein“ umfaßte im Ermeland die drei Kreise Kössel, Allenstein-Stadt und Allenstein-Land und in Masuren die acht Kreise Osterode, Ortelsburg, Senzburg, Johannsburg, Vethen, Czek, Olesko und vom Strafe Rosenberg in den nordöstlichen Teil. In diesem Gebiet, dessen Einwohnerzahl nach der Zahlung von 1925 nur 200 000, hatten rund 150 000, für die Polen gestimmt. Im westpreussischen Abstammungsgebiet, in dem rund 160 000 Menschen wohnten, hat Deutschland rund 105 000 oder 92,5 v. H., und Polen nur 7747 oder 7,5 v. H. der abgegebenen Stimmen erzielt.

Der Eindruck, den dieses Abstimmungsergebnis in Entente-Kreisen hervorrief, war für Polen katastrophal. Es lag nahe, Vermutungen darüber anzustellen, wie es mit den nationalen Verhältnissen in den oben Abstammung in Polen und Ostpreußen zusammenhängen würde. Erkenntnis kam für die Mitteilhaber am Verfallers Diktat, somit sie überhaupt den Willen zur Unparteilichkeit gehabt haben sollten, zu spät.

Was lehrt uns der Abstimmungslieg? Zunächst, daß die Masuren keine Polen sind; weiter, daß Sprache und nationalpolitische Gesinnung sich nicht decken; denn die Zahl der für Polen abgegebenen Stimmen ist gering, und die Zahl der für Deutschland abgegebenen, deren Mutterprache polnisch ist. Wohl mehr als die Hälfte derjenigen Einwohner des Abstammungsgebietes, die Polnisch als ihre Mutterprache bezeichnen haben, haben für die Verleiden des Landes bei Deutschland gestimmt. Bedenken wir nun, daß im heutigen Pommern (ohne Danzig) und in der Wohlwolligkeit Polen der Anteil der Polnischsprachigen an der Gesamtbevölkerung zur Zeit der Abstimmung nur um 20 v. H. betragen hat. Wenn wir bedenken, daß bei der Abstimmung Ostpreußen getrennte Verhältnisse der Polnischsprachigen zu den polnischsprachigen auf diese abstammungslos an Polen gefallenen Gebiete anwenden, so können wir mit gutem Recht sagen: Bei einer Abstimmung in Polen und vor allem in Pommern, wo die polnischsprachige Bevölkerung ohnehin in der Minderheit war, hätte Deutschland zweifelslos mit großer Mehrheit gezeigt, obwohl natürlich in Polen, wo das Polnisch sprachig organisiert war, eine feindselige Spannung zwischen den Völkern bestand, wie sie in diesem Maße im Abstammungsgebiet unbekannt war. Die Polen haben es nicht gewagt, in Polen und Pommern die Probe aufs Exempel zu machen. Sie wollten nurmal! Sie haben die offene Auseinandersetzung mit dem Deutschland gelehrt — selbst in einer Zeit, in der auf der einen Seite das Niedergeredet, von aller Welt verurteilt und gequält, Deutschland stand, dem man mehr als je zuvor die Verantwortung zuschreiben mochte, und auf der anderen Seite das neuermachte Polen stand, das sich nach langer Knechtschaft zu neuer, ungehinderter Entwicklung zu erheben schien.

Die Polen haben aus dem Mißerfolg ihrer Werberarbeit im Allensteiner und westpreussischen Abstammungsgebiete die Lehre gezogen, daß es für sie nicht ratsam ist, den Grundriss des Selbstbestimmungsrechtes der Völker auf Ostpreußen anzuwenden. Seit dem Erscheinen in Ostpreußen und Ostbaltischen verurteilen sie den Standpunkt, daß nicht der Wille der Bevölkerung darüber entscheiden dürfe, ob das Land deutsch oder polnisch sein soll; sie sprechen vielmehr, wie im „Ostland“ Nr. 26 weiter ausgeführt worden ist, die „objektiven Merkmale“: Abstammung, Sprache und Berufswelt, als entscheidend für die nationale Zugehörigkeit an. Mit Hilfe dieses praktisch undurchführbaren Grundrisses, der ihrer irdischen Auslandspropaganda freien Raum ließ, haben sie Polen und Ostpreußen von Deutschen Reich getrennt.

Rur bei Beachtung dieser grundrisslichen Einstellung der Polen zum Nationalitätenproblem in diesem Osten wird es verständlich, wie es verlangt, deren Bevölkerung 1920 mit ungeheurer Mehrheit für ihr Verbleiben bei Deutschland gestimmt hat. Die Abstammung ist nicht maßgebend für die Polen, weil ihrer Verwahrung die Bevölkerung der unrichtigen Gebiete „polnischer Mutterprache“ und „polnischer Abstammung“ ist, also „objektiv“ nicht

zum Deutschtum gehört. Für uns ist die Abtötung vom 11. Juli 1920 ein endgültiger, klarer Entscheid, der in absehbarer Zeit durch keinerlei vorkerblichlich zulässige Maßnahmen im polnischen Sinne korrigiert werden kann. Der Deute bemüht sich, in ihr nichts anderes als eine Beweise, für ihn allerdings sehr primäre Epöche zu sehen. Er hat, als wäre nicht, der Zweck ist für ihn die Abtötung Offpreußens, wenigstens des ehemaligen Abtötungsgebietes, das Hauptthema in Polens außenpolitischen Programm. Dieses Ungeheuer hat für immer von der Karte Europas zu verschwinden, wie sich ein unter dem Decknamen „Konjunktiv“ schreibender Politiker, der in der Umgebung des Außenministers Jozefski geführt werden kann, ausgedrückt hat. Was hier, der Fall ist, ist die polnische Propaganda und Organisationsfähigkeit der üblichen Ermland, der Vandalen Ostpreußen und des Regierungsbereichs Westpreußen. Die polnischen Minderheitsblätter in Ostpreußen, die „Gazeta Olsztyńska“ und der „Majur“ sorgen dafür, daß es zu keiner nationalen Annäherung zwischen Deutschtum und Polentum kommt. Schulen, Fortbildungskurse, Wirtschafts- und Gesellschaftsvereine werden von Warszawa und Polen her unterstellt, wo u. a. der „Wirtschaftsverband der polnischen Minderheiten“ der „Verband der Landbesitzer aus Ermland, Masuren und dem Marienburger Gebiet“ und die Studentenverbindung „Majovia“ darüber wachen, daß es eine „polnische Bewegung“ in Ostpreußen gibt. Der Kongreß der Auslands Polen, der im Juli o. J. in Warszawa abgehalten worden ist, hat die finanzielle Förderung der polnischen Volksgruppen im Auslande als ein Problem bezeichnet, das mit ein polnisches „Großmachtsbestreben“ aufs engste verknüpft ist. Dr. R.

### Polnische „Abtötungsfeier“.

Es ist nicht leicht, von einem „Siege“ zu sprechen, wenn man bei einer Volksabstimmung nur 2,5 bis 7,5 v. H. der Stimmen erzielt. Eine Siegesfeier wird es also nicht sein, was der „Verband der Landbesitzer aus Ermland, Masuren und dem Marienburger Gebiet“ in Soltau veranstaltet wird. Wohl aber soll ein reichhaltiges Programm in der Stadt Soltau gegeben werden. Die Volksabstimmung vom 11. Juli 1920 ist, in der Deutschland angeblich nur durch Jähling, Betrug und Gewalttat gestiftet haben soll. Der „Verband“, der vor etwa zwei Jahren gegründet wurde, hat in seinem ersten programmatischen Aufsatze ganz offen erklärt, Polen werde niemals auf die genannten Gebiete verzichten, wenn es auch deren Scheitern auf ein „Schicksal eines neuen und an derb zu erkämpften Schlachtfelds“ vorbereitete.

In Soltau ist eine „majurische Ausstellung“ vorbereitet, in der alles Material zur Schau gestellt werden soll, das den „polnischen“ Charakter der Wohnort besitzt. Der Eröffnung der Ausstellung geht ein feierlicher Gottesdienst voraus, bei dem ein kühneres Gebot mit Erde vom Schlachtfeld von Tannenberg (1410) geweiht werden soll. (In auch eine neue Schrift mit dem Titel: „Die Soltau in der Geschichte der polnischen Masuren“ herausgegeben wird. Die polnischen Masuren hincintragen und wird von dem früheren Redakteur des „Majur“ und der „Gazeta Olsztyńska“, Kofimier Jaroszyk, geleitet werden. „Dan Kofimier“ hat sich in der Abtötungszeit in Ostpreußen seinen schlechten Ruf erworben; er sieht es selbst von, nicht mehr nach Ostpreußen zu gehen. Wir empfehlen das Blatt der Beachtung unserer lesenden Stellen.

### Der „Majur“ erteilt polnischen Sprachunterricht.

Wie der „Dole“ auf volkstümliche Art für die Verbreitung der polnischen Sprache in den Masuren zu sorgen versucht, geht aus einem Artikel des „Majur“ (in Nr. 30 vom 12. April 1920) hervor, in dem die Schreibung dieses polnischen

Propagandaabteilens in Ortelburg Anregungen für die Erlernung des Polnischen gibt und den Vernehmen ihre Hilfe anbietet: „Ihr braucht nur, so wendet sie sich an die Leser, täglich etwa 15 Minuten oder eine halbe Stunde verdischende Abschnitts aus unserer Zeitung oder aus der Erziehung, „Die Kreuzzeitung“ oder aus der Bibel oder dem Kirchensängerbuch abzuschreiben, und ihr merkt euch im Schreiben die polnischen Worte in die Worte, die man nicht versteht, sind zu unterstreichen, die die Schreibung des „Majur“ ist nach ihrer Bedeutung zu befragen. Wir werden gern den Inhalt in deutscher Sprache erklären.“ Das ist sehr bezeichnend: Die polnische Schreibung muß ihre Zuflucht zu deutscher Sprache nehmen, um ihren Lesern die unverständlichen polnischen Worte zu erklären. Sie gibt damit zu, daß sie in Masuren kein polnisches „Minderheitsblatt“ gibt und daß die polnische „Bewegung“ die ihr mit allerlei Mitteln großzuschieben versucht, ein durchaus künstliches Gebilde ist. In dem Artikel heißt es noch weiter: „Dieser Art wird dem geüblichen Schüler eine Menge neuer Wörter liebend und zum Schreiben der polnischen Sprache anregt. Wenn der Schreiber bemerkt, daß ein Schüler eifrig und geübt ist, dann wird er diesem kostenlos ein „Düchlein zur Erlernung der polnischen Schrift“ schicken und noch dieselbe Seite mit „man von Wert hincintragen können.“ Es ist nicht ganz logisch, wenn der polnische Schreiber zum Schluss seine Leser dazu auffordert, sich nicht des Gebrauches der polnischen „Mutterprache“ zu schämen, sondern so zu sprechen, wie ihnen der Schnabel gewöhnt ist. Wenn man erwachsenen Lesern, an die sich der Schreiber mit seiner Empfehlung wendet, erst in der erwähnten Art, auf dem Umweg über das Deutsche, die polnische Sprache lehren will, dann kann man wohl so rechtlich als die „Mutterprache“ der Masuren bezeichnen, und es ist doch klar, daß dem Masuren aus Deutsche geübtiger als das Polnische ist, das er mit Hilfe des „Majur“ erst erlernen soll. Der Masuren wird ganz gewiß so sprechen, wie ihm der Schnabel gewöhnt ist — polnisch jedenfalls nicht.

### Die Studentenverbindung Majovia.

Seit sechs Jahren gibt es an der Universität Posen eine Studentenkorporation „Majovia“, deren 1.3. 12 Mitglieder aus „Demokraten, dem Soltau-er Gebiet und dem ostpreußischen Masuren kommen. Den Mitgliedern wird es zur Pflicht gemacht, „von unserem Erbfeinde so lächelnd ausgebetenem majurischen Wüderer kulturelle Hilfe zu bringen.“ (Kurj. Pom. Nr. 113 vom 9.3. 20) Die Devise der Korporation ist „Pro Patria et Masovia“ („Für Vaterland und Masuren). Die Mitglieder sollen, wie es in dem genannten „Polenrat“ heißt, zu modernen „Polen“ werden, „die zwischen Polens Stärke und seinen nationalen und katholischen Charakter abhängig ist, und es für ihre nationale Pflicht halten, an der nationalen Aufklärung der Masuren zu arbeiten und die majurische Frage in Polen zu propagieren.“ Die Betonung des katholischen Charakters läßt erkennen, daß zu dieser Korporation keine heimattreuen Masuren gehören, sondern daß die Mitglieder, die zwischen Masuren kommen, „Königsgoten“ sind, die letzten inneren Zusammenhang mit ihrer ostpreußischen Heimat und dem glaubensstarken Protestantismus dieses Landes mehr haben. Über die Arbeit der Verbindung teilt der Vorsteher ihrer „hilfschaftlichen Abteilung“, ein Felix Piotrowski, im Kurj. Pom. nach folgendem mit: „Im Jahresfest der Schlacht von Tannenberg (1410) finden in Soltau propagandistische Gedankkern statt. In majurischen Vorträgen werden polnische Bücher eingeleitet. Die Zeitungen Polens werden mit aufklärerischem Material über Masuren versehen. Die „Majovia“ ist korbteilig mit der polnischen Studentenverbindung in Danzig zusammengefloßen.

## Die Arbeit des Reichstags am Ostfriesengek.

Der Reichstagsausschuß für Offfragen begann am 27. Juni mit der Beratung des Ostfriesengek. Der Abschnitt, der die Hilfsmittelnahmen für die landwirtschaftliche Siedlung behandelt (§§ 1 bis 6), wurde im wesentlichen in der Fassung der Vorlage genehmigt. Bei der Diskussion über den zweiten Abschnitt, der die Umsiedlungskredite betrifft, kam im Ausschusse, daß der Staat, der die Kredite in den notwendigen Offgebieten nicht erbringen ließe, es sei auch nicht möglich, diese Mittel hierfür bereitzustellen. Das sei auch nicht erforderlich, wenn 1. der zur Bewältigung der Gläubiger erforderliche Teil der Umsiedlungskreditmittel durch geeignete Kreditinstitute unter Reichsgarantie beschafft wird, 2. die Gläubiger in geeigneten Fällen anerkannt werden, dem ungenügenden landwirtschaftlichen Erfolg der bisher gewährten Kredite unter Berücksichtigung der Zins- und Rückzahlungsbedingungen zu belassen, wobei der auf diese Weise ungenutzte Kredit durch Reichsbürgschaft ganz oder teilweise gesichert wird, 3. darüber hinaus Vorkerbungen getroffen werden, daß die nicht auf diese Weise abgedeckten Gläubigerforderungen in einer Weise geregelt werden, die den Gläubigern einen rationablen Eingang ihrer Forderungen in den kommenden Jahren sichert.

Nach § 7 Abs. II soll die Höhe des einzelnen Schuldners zu gewährenden Darlehens davon abhängig sein, daß nach Lage der Ver-

hältnisse, nach dem dann eintretenden Zins- und Abtragungsdienst und nach der zu erwartenden Rentabilität ein Durchhalten des Betriebes zu erwarten ist; dabei ist vorsehen, daß dem Schuldner aus Mitteln des Reiches bis 1920 eine Zinsunterbilligung auf noch schwebender Höhe gewährt wird. Nach § 8 kann für sogenannte Zinsunterbilligungen eine darüber hinausgehende Zinsunterbilligung auf einen noch niedrigeren Zinsfuß gewährt werden. Gleichzeitig ist dem Reich vorsehalten, dem Anspruch zu erheben, daß der Schuldner seine Annahmestellungen über die Verminderung der Zinsunterbilligungen des Umsiedlungsdarlehens hinaus bis zur Rückertstattung des etwa zurückverlangten Teiles der Reichsunterbilligungstellungen fortführt.

Der § 9 sieht die Gewährung von Reichsmitteln entweder als Zuschüsse oder als Darlehen vor zur Stärkung der Fortführung landwirtschaftlicher, forstwirtschaftlicher oder gärtnerischer Eigentümer- und Dächterbetriebs, die in ihrem Bestand gefährdet sind, oder nach Lage der Verhältnisse noch erhalten werden können und bei denen die Leitung des Betriebes hierfür Gewähr bietet. Insbesondere können diese Mittel verwendet werden als Hilfe zur Durchführung der Sortierarbeiten des Betriebes, insbesondere als Hilfe zur Durchführung innerer Schulden- und Grundstücksregelung, die unter Übertragung von Kellischen junks Altiegler- und Knechtelungen eine Geländung des Kellischen sichert, ferner als Hilfe bei der Auf-



# Auf zur Hanfa-Tagung des Deutschen Ostbundes

in Hamburg-Friedrichsruh (22. bis 25. August)!

**Landleute! meldet Eure Teilnahme zu dieser Wundbesetzung, die ungenüßlich interessant zu werden verpflcht, schlaunigt an. Alles Nähere ist bei den Vorständen der Ortsgruppen zu erfahren. Ortsgruppen, werbet eifrig für Hanfa!**

## Ostpreußen als Überflußgebiet.

Aus Ostpreußen erhielt die „Dt. Tagesztg.“ (Nr. 219) folgende beachtenswerte Ausführungen:

„Nach Befriedigung des ostpreußischen Bedarfs werden rund 200 000 Tonnen Brotgetreide ins Reich ausgeführt, was einem Produktionswert von 40 000 000 M. entspricht. Jedes zehnte Brot, das im deutschen Vaterlande gegessen wird, kommt von einem ostpreußischen Feld. 25 000 Tonnen Hafer fallen eine weitere Verteilung von 5 000 000 M. an das Reich dar. Um 40 000 000 M. werden 20 000 Tonnen im Wert von rund 1000 000 M. nach dem Reich, hauptsächlich nach den westlichen Industriegebieten verfrachtet. Auch 100 000 Liter der vorerlebten Produktion in Form von Spiritus gleich 7 000 000 M. gelangen ins Reich, nennenswerte Mengen von Kartoffelflocken und Stärke werden ausgeführt, 1 Pfund Zucker pro Kopf der gesamten deutschen Bevölkerung kommen aus dem ostpreußischen Zuckerfabriken. 140 000 Toner und 100 000 Toner im Wert von 50 M. aus Ostpreußen. Der Ausfuhrwert der pflanzlichen Jahresproduktion beträgt im Jahr 200 000 000 M., das ist fast doppelt so viel wie der Wert der gesamten in Deutschland jährlich geernteten Ernte.“

Ebenso wichtig für die Ernährungswirtschaft ist der Überfluß an Schlachttieren. Mehr als eine halbe Million Schweine gelangen aus Ostpreußen alljährlich an den Berliner, Hamburger und den westfälischen Märkten zum Verkauf, 140 000 Toner und 100 000 Toner werden aus Ostpreußen bezogen. Der Ausfuhrwert der Schweine allein beträgt 100 000 000 M. An Rindern gelangen 170 000 Stück im Wert von 60 000 000 M. ins Reich, Kälber 7 000 im Wert von 4 000 000 M., Schafe 30 000 im Wert von rund 2 000 000 M. An tierischer Produktion bemacht Werte von rund 170 000 000 M., für die Ernährungswirtschaft ein Betrag von größter Bedeutung. Unter Zugrundelegung des Jahresumsatzes von 1400 000 Toner und 100 000 Toner das ganze Deutsche Reich von dem in Ostpreußen erzeugten Fleisch. Der Wert der tierischen Jahresproduktion beträgt jährlich ebenfalls mehr als den Wert der in Deutschland insgesamt geernteten Braunkohle. Hierbei ist jedoch Milch, Butter und Käse nicht eingerechnet. Die Jahresproduktion allein an Butter ist mit 200 000 000 M. höher nicht zu hoch gegriffen. Eine Stadt wie Hannover, 200 000 M. im Wert der Milch, 100 000 M. im Wert der Butter liefert mehr. Gelänge es, die Produktion ostpreußischer Rindes in einem nicht allzu erheblichen Maße zu steigern, wären wir in Deutschland in dieser Beziehung gänzlich unabhängig von der Einfuhr.

Die Einfuhr stellt mit 10 000 000 Stück die Zahl, welche

dem gesamten Verbrauch der Weltstadt Berlin entspricht. Wenn man bedenkt, daß heute für Eier noch 300 000 000 M. ins Ausland gehen, erhält die Notwendigkeit der Steigerung der Erzeugung auf diesem Gebiete.

Der Ausfuhrwert von Zuchttieren — Pferden, Rindern usw. beträgt über 100 000 000 M. Die wichtigen landwirtschaftlichen Bezugsgebiete der Holzwirtschaft, des Tabakbaues, der Ausfuhr von Wild und Silben sollen hier übergangen werden.

Zun Ostpreußen als Abnehmer! Die Vögelweltindustrie hat in Ostpreußen einen Abnehmer von erheblicher Bedeutung. Für 25 000 000 M. Kunstbühnen gelangt alljährlich aus dem Reich zu uns. Ein Drittel der gesamten nach Ostpreußen verfrachteten Kohle wird von der Landwirtschaft bezogen. Da die Güterbewegungsstatistik der Reichsbahn landwirtschaftliche Maschinen nicht getrennt auflistet, ist man nicht in der Lage, die auf eine Schätzung angewiesen. 10 Millionen M. für landwirtschaftliche Maschinen dürfte nicht zuviel sein. Wichtig ist der Hinweis, daß Ostpreußen den Binnenmarkt noch ganz anders beleben würde, wenn es nicht der Landwirtschaft so schlecht ginge.

Das Viehvolk, was jedoch Ostpreußens Landwirtschaft dem Reiche gibt, ist keine Kinder. Aus Ostpreußen wandern alljährlich rund 20 000 Menschen aus, von denen sich zwei Drittel im Alter von 15 bis 30 Jahren befinden. Das bedeutet praktisch, daß Ostpreußen die Kosten der Erziehung und Ausbildung in Höhe von rund 60 Millionen M. trägt, um diese Leute gefunden und kräftigen Menschen in einem Alter, wo sie ihre höchste Leistungsfähigkeit erreicht haben, an das Reich abzugeben. Im Bezirk Eisenkirchen ist jeder Zweite in Ostpreußen geboren! Die Bedeutung dieses Zusammenhangs ist im Zusammenhang mit dem Geburtenanstieg im Reich besonders beachtlich. Die Frage der Geländung der Landwirtschaft und der Erhaltung der Provinz Ostpreußen ist nicht nur vom Ernährungs- und rein wirtschaftlichen Standpunkt, sondern auch vom größeren Gesichtspunkt der Erhaltung des deutschen Volkstums von größter Bedeutung. Es ist nicht wenig, was für das Reich auf dem Spiel steht. Möge man immer daran denken!

Ostpreußen bleibt trotz aller Ungunst der stärkste Pfeiler der deutschen Ernährungswirtschaft. Ostpreußens Landwirtschaft zeigt in ihren Kulturen eine gewaltige Kraft und den starken Willen, sich nicht nur zu behaupten, sondern vorwärts zu kommen.“

## Ostpolitik im Reichstag.

An der außenpolitischen Aussprache im Reichstage haben die Vertreter der Parteien vom deutsch-polnischen Verhältnis gesprochen. Hr. von Rheinbaben (Dt. Volksp.): „Die polnischen Grenzpolitikverhältnisse dürfen uns nicht unberührt lassen. Systematisch geht Polen darauf hinaus, Danzig ganz polnisch zu machen. Damit gefährdet eine Verletzung der Neutralität der Ostsee. Die Verträge. Das Verhältnis zu Polen ist der Schlüssel für unsere Ostpolitik. Selbsthat macht Polen in der ganzen Welt auch in den amerikanischen Zeitungen Propaganda für seine Bestrebungen.“

Dr. Dornburg (Dem.): „Der Briand'sche Paneuropä-Plan erhält eine eigenartige Beleuchtung durch die Tatsache, daß Frankreich in der letzten Zeit 5 Milliarden Franken anvertrauensmäßig für Bestrebungen ausgegeben hat, die sich im Gegensatz zu Frankreich unter Sicherheit die allgemeine Abwertung. Eine nie nicht einflößt durchgeführt wird, ehe nicht die Frage der deutschen Minderheiten befriedigend geregelt ist; ehe nicht auch die Danziger Frage bereinigt ist, ist an eine Verwirklichung des Briand'schen Planes nicht zu denken.“

Dr. Goepff (Christl. Nat.): „An dem deutsch-polnischen Grenzpolitikverhältnis hat man allergrößten Anteil. Polen die Sünde. Der polnische Rationalismus ist überhand genommen. Die deutschen deutsch-polnischen Handelsverträge, aber wir können uns nicht einseitig dabei binden lassen. Es ist Sache der Polen, das Vertrauen zwischen den beiden Staaten wiederherzustellen. Ohne daß Deutschland das Verlangen der Grenzrevision aufgibt, müssen wir doch noch einem modus vivendi streben. Smilgen der deutschen Osthilfe und anderen Beziehungen zu Polen und Rußland besteht ein unüberbrückbarer Gegensatz. Es läßt sich die Beziehungen nicht normal finden, werden wir im deutschen Osten nicht zu ruhiger Arbeit kommen.“

Dr. Schreiber (Centr.): „Wir leben das Siasco des Völkerbundes in den Fragen der Abklärung und des Minderheitenwachstums. Die Briand'schen Paneuropä-Pläne werden wir kühl und nüchtern prüfen. Sollten sie ein Oligarcato und weitere Bindungen auferlegen wollen, so werden wir das mit Entschiedenheit

heit zurückweisen. Wenn der Reichstag den Briand-Memorandum die unbedingt Souveränität und Gleichberechtigung der Völker ist, dann werden wir darauf hinwirken, daß ein einseitig entmilitarisiertes Rheinland und ein Verbot des Zusammenhanges von Österreich und Deutschland damit nicht zusammenklappen kann.“

Hr. Stubenrauch (D. nat.): „Der sogenannte Zollkrieg mit Polen war kein Krieg. Die Kampfpläne waren keine Kampfpläne. Die Kampfpläne gegen Polen waren nichts weiter als unglückliche Auslegungen. Wenn diese jetzt fallen, ist die deutsche Landwirtschaft mehr als polnischen Konkurrenz ausgeliefert. Man muß Zielsetzungspolitik im Osten treiben, man will dem Osten helfen, macht Agrarpolitik, macht Osthilfe, und man nimmt durch den polnischen Handelsvertrag mit der einen Hand viel mehr, als man mit der anderen Hand gibt. — Das Schwimmentingent ist tödlich, das ist notwendig für die weg- und Fleischproduzierende deutsche Landwirtschaft des Ostens. Das Jagdland im Jahre 1900 betrug 350 000 Tonnen im Monat, also von drei Millionen Tonnen im Jahre bedeutet 10 v. H. der oberflächlichen Rohproduktion gerade jetzt, so infolge Abwankens der oberflächlichen Vergabe gerade 20 v. H. seiner Weltmarkten hat entlassen müssen. Die Auswirkung dieser Rohverluste wird sich in allen deutschen Rohlektoren bemerkbar machen. Einfuhr von vier Millionen im Jahre 1900 im Jahre 1900 betrug 12 000 Bergarbeiter, bedeutet 12 000 deutschen Familien.“

Aufseiner Dr. Curtius: Sum Liquidationsabkommen stellt er mit Bedauern fest, daß es von Polen noch immer nicht ratifiziert worden ist, obwohl die Ratifizierung in diesem Falle eine völkerrechtliche Pflicht ist. Die Erklärung für die Verhinderung sei in der schwierigen innerpolitischen Lage Polens zu suchen. Der deutsche Gesandte in Warschau ist angewiesen, bei der polnischen Regierung darauf zu dringen, daß das Liquidationsabkommen baldigst ratifiziert werde und daß auch bei der Ratifizierung des deutsch-polnischen Handelsvertrages keine Verzögerung eintrete.“

# Unruhe im Grenzgebiet.

## Protest der Grenzbenoher.

Die Weichselgrenzbenoher haben sich am 27. Juni an den Landrat des Kreises Marienwerder, Dr. Ulmer, mit einer Entschuldigend gewandt, in der es u. a. heißt:

„Wir, Gemeindevorstände und Schöffen der westpreussischen Weichselufergemeinden und ihre beauftragten Vertreter des landwirtschaftlichen Berufsstandes in diesen Gemeinden haben uns heute in Marienwerder zusammengesunden, um vor aller Welt auf das eindringlichste die durch Polen stattfindende Vergewaltigung unserer Lebensrechte binanzusehen. Die Bevölkerung unserer Gemeinden ist durch die Grenzpenetration von unserem Strom, der Weichsel, und ihren Aufwandsbänderen, die bei den Grenzbenohern lebensunfähig zu uns geboren, abgehauen. Diese Bänderer, in denen wir unsere Rube und unsere Selbstrechte bestehlen müssen, können wir seit der Grenzpenetration nicht mehr ohne Grenzansweise, deren Ausstellung im Volleben der polnischen Behörden nicht, betreten. Im eigenen Interesse versuchen wir alle, jeden Konflikt mit den polnischen Behörden und polnischen Grenzorganen zu vermeiden. Erst unsere friedliebenden Verhältnisse werden wir uns aber immer wieder polnischseits in unserer wirtschaftlichen Tätigkeit behindert und gestört. Entweder verfolgt man uns unter nichtigen Gründen die Grenzansweise überhaupt, oder man belästigt uns durch schikanöse Ausweisekonkurrenzen, wobei dann immer wieder ohne ersichtlichen Grund Festnahmen, Verschleppungen und Verurteilungen in polnischen Gefängnisse und Verurteilungen in polnische Gefängnisse und Verurteilungen in polnische Gefängnisse und Verurteilungen in polnische Gefängnisse ist hierbei das Gefühl absoluter Ungerechtigkeit, unter dem wir leiden müssen. Die Methoden, nach denen uns die polnischen Grenzorgane behandeln, sind willkürlich und immer wechselnd. Es vergehen Seiten, in denen sich die polnischen Grenzorgane um unsern Aufenthalt in den Aufwandsbänderern überhaupt nicht kümmern, und dann wieder finden ganz plötzlich unbegründete und rigorose Festnahmen statt... Es ist jetzt so weit gekommen, daß beim Erscheinen eines polnischen Grenzorgans in der Aufwandsbänderern fluchtartig alle ihre Bänderer verlassen, weil sie nicht Gefahr laufen wollen, willkürlich für Wochen nach Polen verschleppt zu werden... Wir wenden uns an die preussische und an die Reichsregierung mit der dringenden Bitte, dafür zu sorgen, daß wir bei der Verfolgung unserer friedlichen Arbeit von den polnischen Grenzbehörden und Grenzorganen nicht mehr gehindert und gestört werden. Wir wollen endlich Ruhe und Frieden in unserem Gebiet haben, an der Grenze so verschont werden, wie wir es verdienen.“

Die Grenzbenoher an der Weichsel haben, wie die „Weichsel-Zeitung“ meldete, inzwischen zur Selbsthilfe gegriffen: Sie stellen auf den Weichseln an Stellen, die einen überblick über das Wäpungengebiet gestatten, ihre Polen auf, die ihre Landesteile durch Warnsignale warnen, wenn sich irgendeine polnische Uniform zeigt.

# Von den Polen in Deutschland.

## Polnische Agitation in O.-S.

Die Polen haben aus der harmlosen Rosenberger Gesandtschaft ein zweites „Oppeln“ gemacht. Alle Behörden waren zur Stelle, um den verhängnisvollen Generalkonsul, der von der polnischen Exekutionaufführung teilnehmen wollte, den Zutritt zu wehren: Bürgermeister und Ortspolizei, Rat und Bürgerwehr und das überallskommando aus Oppeln; selbst der Oberpräsident hat sich um die Sicherheit des anglophilen Polen bemüht. Erwidern spricht die Polnische Telegraphen-Agentur von der „empörenden Polizisterei der deutschen Behörden, die den überall auf polnische Schauplätze (I) zuzulassen haben.“ Die polnische Propaganda hat den „Fall Rosenbergs“ sofort bei ein internationales Forum gesetzt. Unter der gesungenen Leitung des internationalen Kongresses in Wien hat der polnische Vertreter Boljanowski u. a. erzählt, daß einer polnischen Schauplätzerin ein Zutritt verweigert worden sei. Der polnische Propagandaapparat hat also wieder einmal vorzüglich funktioniert. Im Namen der deutschen Abordnung sprach Regisseur Ein zu dem Fall. Er hat bedauerlicherweise nicht gegen die leistungsfähigen Vorwürfe des Polen protestiert und die polnischen Verdrübungen und Unterbrechungen auf Grund der amtlichen deutschen Mittelstellen richtigstellen versucht, sondern erproben, im Ausmaßigen Amt vorstellig zu werden, und „normalis“ die unüberwindlichen weltbürgerlichen Prinzipien der deutschen Abordnung betont. Es ist sehr bedauerlich, daß ein Regisseur sich so leicht auf die polnische Schauplätzer der Polen verläßt. Wenn der polnische Generalkonsul, der sich trotz seiner amtlichen Stellung in nichts von den berufsmäßigen Propagandisten des Polenlandes unterscheiden, sich nicht so sehr darauf bemüht hätte, aus einem belanglosen Vorfall eine große Sache zu machen, dann hätte kaum jemand in Deutschland daran gedacht, die schlichte bestellte Exekutionaufführung eines polnischen Ensembles zu erwägen. So aber hat er unsere Aufmerksamkeit auf Vorgänge gelenkt, die durchwegs der Beachtung wert sind.

Der Beiname „Kotolik“ bezeichnet das erfindliche Auftreten einer polnischen Schauplätzertruppe in Rosenberg als einen „historischen

## Was sagt Polen dazu?

Das Blatt der polnischen Regierung, die „Gazeta Polska“, beschäftigt sich mit der durch die Grenzpolnischefälle hervorgerufenen Verwirrung der deutsch-polnischen Beziehungen. Das Blatt wiederholt hierbei den von deutschen Außenminister in seiner Reichstagsrede bereits zurückgewiesenen, obwohl insofern unangelegentlichem Vorwurf, daß diese Zwischenfälle von deutscher Seite planmäßig herbeigeführt würden, um die deutsch-polnischen Beziehungen in einem fortwährenden Erregungszustand zu halten. Die deutsche Offizier werde, so schreibt die „G. P.“ weiter, erfolglos bleiben, denn die Erinnerungen an den großen Krieg und die Nachkriegszeit, mit den tausendfachen Kreuzlichkeiten, mit denen die Deutschen ihre feindliche Tätigkeit auf dem Land ihrer Nachbarn wie auch ihre Raubzettel auf fremdem Staatsgebiet zu verüben liebten, seien noch zu frisch. Das Blatt wagt dann die verschiedenen letzten Zwischenfälle auf und legt besonders Gewicht auf die Erwähnung der gegenpolnischen Kundgebungen, die Verhängung polnischer Schauplätze in Rosenberg, die Abkist des Reichswehrministers, einen großen Teil der jährlich zur Entlassung kommenden Mannschaften des Reichsheeres in den bedrohten Grenzgebieten auszuweisen, und den Aufenthalt der Reichswehrtruppen von Hindenburg in Ostpreußen, der den Zweck verfolgte, den Stand der deutschen militärischen Vorbereitungen gegen Polen zu beunruhigen. (I)

Um Ortsbesichtigungen an der Grenze vorzunehmen und Verhaltensmaßnahmen für die polnischen Grenzbehörden anzustellen, hat sich ein Sonderauschuss höherer Beamter unter Führung des Abteilungschefs des polnischen Außenministeriums nach der deutsch-polnischen Grenze begeben. Die auszuarbeitenden Richtlinien sollen den Zweck haben, in Zukunft die Wiederholung von Zusammenstößen an der Grenze auszuschließen. (2)

## Polnischer Militärtransport durch Ostpreußen.

Die Polen haben am 1. Juli den ihren „Recht“, Truppen durch ostpreussisches Gebiet zu schicken, geltend gemacht und einen Militärtransport von 20 Waggons über Marienburg—Deutsch-Eylau nach Warschau rollen lassen. Daß sie sich auf dieses Recht gerade jetzt befinden und den Augenblick, in dem die Lage an der Grenze durch die von ihnen projizierten Zwischenfälle aufs äußerste zugespitzt ist und in dem Reichspräsident von Hindenburg sich in Ostpreußen aufhält, dazu benutzten, Truppen durch das ostpreussische Gebiet zu transportieren, das ist ein ungeschicktes Monstration und ein gefährliches Spiel mit dem Feuer. Eine technische Notwendigkeit, die Transporte über die durch ostpreussisches Gebiet führende Linie zu leisten, liegt für die Polen nicht vor. Sie glauben vielleicht, daß der Anblick ihrer Soldateska den Ostpreußen Angst und Schrecken vor der polnischen Macht einflößen wird.

Angenblick.“ Zu beachten ist, daß sich die Polen in der Regel nicht damit begnügen, ihre Stücke im Saale zu spielen, sondern damit Straßenemonstrationen verbinden, die das erst vor kurzem in Groß-Strehlitz gesehen ist. Niemand kann sich wundern, wenn die deutsche Bevölkerung in solchen Umständen und Veranstaltungen, die sich in den Straßen deutscher Städte breitmachen, eine drohende Herausforderung des Polenlandes sieht, denn die Vorgang der preussischen Behörden zu Kopf gestiegen ist.

An der Sage, an dem es Herr Malchow in Rosenberg mit der Angst zu tun bekam, fand in den Tagen der polnischen Sängermeisterei statt. 17 Vereine nahmen daran teil, darunter einer aus Breslau, die anderen aus den verschiedenen Gegenden der Provinz Oberschlesien. Der erste Preis — eine Stiftung des polnischen Generalkonsuls Malchow — fiel einem Verein aus Hindenburg zu. Vor dem Saalfele unternehmen die Vereine mit ihren Söhnen einen Umzug durch die Stadt. Wenn dann ein Zuschauer seiner beständigsten Mißgunst über die aufdringlichen Demonstrationen Luft macht, macht der Polenland daraus eine diplomatische Aktion.

## Das polnische Generalkonsulat in O.-S.

Der jetzt längerer Zeit bestehende Plan der polnischen Regierung, das polnische Generalkonsulat aus Weichsel nach Oppeln zu verlegen, geht seiner Verwirklichung entgegen. Doch kurzem wurde vom Generalkonsul Malchow ein Kaufvertrag unterzeichnet, auf Grund dessen der polnische Staat ein für das Generalkonsulat in Oppeln bestimmtes Gebäude erwerben sollte. Mit dieser endgültigen Verlegung des polnischen Generalkonsulats nach Oppeln ist Ende dieses Jahres zu rechnen.

Das polnische Generalkonsulat wird sich dann in Oppeln, Elisenstraße 1, befinden. Es ist ein villenartiges, in einem großen Garten gelegenes Haus, das merkwürdigerweise den Namen „Preußenhaus“ trägt. Der bisherige Besitzer ist ein Polkaufmann J. E. D. Das Haus ist zurzeit in mehrere Mietwohnungen eingeteilt, in denen zum Teil Beamte wohnen, die, wenn das Generalkonsulat einzieht, ihre Wohnungen bald werden räumen müssen.

# Am ostmärkischen Herd

Unterhaltungsblatt zu der Wochenschrift „Ostland“

Herausgegeben von Emanuel Ginzfel und Dr. Franz Fädke  
Verlag Deutscher Verlag G. V., Berlin-Lichterfelde

Nr. 14

Berlin, den 4. Juli

1930

## Das Gymnasium von Lengowo.

(23. Fortsetzung.)

Ein Roman aus der Ostmark von Carl Wulfe.

(Hauptdruck verboten.)  
Copyright © Eugen Blittagert

„Was soll denn das alles?“ fragte sie fast unwillig. „Sie sind ein kuriose Mensch, der nicht einmal Spott versteht. Es ist lächerlich, wenn man einen vernünftigen Freund hat . . . einen Kameraden, der nicht gleich Vorgesandten hat. Zu dem darf man doch sagen: Lieber Freund, machen wir fest, daß wir uns nicht beirren wollen! Man verkehrt dort so viel netter und harmloser und freier. Früher hatte ich meinen Vater noch mehr . . . jetzt er aber Direktor ist!“

„Da soll ich Vater sein?“ begehrte bald lachend Doktor Host auf. Sie lachte mit.

„So was Ähnliches! Meinthalben Bruder! Warum kränkt Sie das denn so? Sie bilden sich doch nicht etwa ein, mich zu lieben?“

„Nein!“ sagte er trocken. „Ich . . . ich habe ja sogar . . . ich bin nämlich so gut wie verlobt.“

„Ja, ja!“ sagte er so weniger begriffe ich.“

„O vorläufig“, wehrte er ab. „Vorläufig bist sie nur in den Ausdrücken, hätte er beinahe gesagt. „Es ist noch weißerhaft“, fügte er laut bei. „Aber ich will kein Vertrauen sein. Es denkt gewiß kein Mann von uns an die Ehe.“

„Es ist ein harkas Stück, ich so in die Ecke gestellt zu sehen. Man soll nichts überhöhen.“ Praktisch ist das alles ja ohne Bedeutung, aber theoretisch — ich vertrage das nicht!“

„Abgesehen merke ich selbst, daß ich mich selbst ausdrücke.“

„Das ist innerlich so wütend war. Was ist eine Art von Degeneration und löhnt Kräfte. Aber lesen Sie sich nur vor: ich verlobte mich wirklich in Sie. Ich setze nur den Fall: es sind auf der Erde schon größere Wunder passiert. Und ich setze weiter den Fall, wenn wir nicht wollen. Der Mann, sagt ich Ihnen das und küßte Sie — erlauben Sie, es ist ja nur eine Annahme, und Verlobte sollen nicht ganz normal sein — das wäre doch nach unserm Vertrag ein direkter Vertrauensbruch. Es wäre einfach schändlich.“

„Obne diesen Vertrag — doch wäre es entschuldbar. Sie könnten gleichsam darauf gefaßt sein. Ja, bitte: denn schließlich wäre es doch kein Verlobtwerden von mir, die Klagen zu Ihnen zu erheben. So schiedt bin ich doch nicht, so tief unten liebe ich doch nicht!“

„Was wollen zurückgeben“, unterbrach sie ihn und manövierte sich.

„Dann sagte sie ruhig: „Ich bin zu dumm, um ganz unterscheiden zu können, was Ernst und Scherz bei alledem ist. Sie müssen aber irgendwo gewirrt sein und sich von mir gleichsam zurückgesetzt fühlen. Wenn das durch die Normlosigkeit im Garten damals geschah, so tut mir das leid. Ich habe Sie nicht tranken wollen. Der Mann war vielleicht zu fix. Also ich nehme alles zurück: Sie sollen genau in der Linie oder oben jenseitig oder eventuellen Heiratskandidaten, die es für ein normales junges Mädchen geben kann, sehen. Aber auch verdienen Sie sich und ändern das schöne Teil nicht. Vor allem nicht durch solche Phantasieren. Ich kann Ihnen versichern, daß ich keinen, oder auch keinen einzigen kenne unter den Heiratsjungen, zu denen Sie seit dieser Minute auch gehören, den ich nicht in einseitig einen Korb gebe.“

„Sie waren schon wieder dem Beschluß nahegekommen, von dem die Campions leuchteten.“

„Das verheiß ich nicht“, sagte er.

„Ich habe Sie die ganze Zeit nicht verstanden, Herr Doktor“, antwortete sie. „Ich könnte meinen Vater nicht allein lassen. Wie sollte er wohl zurückkommen?“

„Wie kommt, es gab eine Zeit, wo er schon einmal ohne Sie gelebt hat.“

Sie lächelte.

„Wenn das ein Wig sein soll, dann trifft er nicht!“

„Wig bin, Wig her! Ihr Herr Vater wird sich eine Hausbatterin oder eine Frau nehmen.“

„Was wollen Sie nur alle! Rektor Wrobnicki sing auch schon davon an.“

„Ist der Herr Direktor denn schon so alt? Warum sollte das also lächerlich oder besonnenlich sein? Sehen Sie nur, wie lebenswürdig und galant Ihr Herr Vater sein kann!“

Sie blickten beide aus dem Schatten nach dem hellen Tisch hinüber, an dem Georg Rübiger saß. Er bogte sich gerade vor, um Marie-Anna etwas zu sagen.

„Man denkt immer an siebzehnjährige Mädchen“, fuhr der Hilfslehrer fort, „das mag Ihnen gewiß komisch erscheinen, wenn Sie sich vorstellen könnten, Ihr Herr Vater würde ein eben flügge gemorenes Jungsträuben in sein Haus führen. Gibt es nicht auch schöne Frauen?“

„Da wandte sie ihm rasch ihr Gesicht zu. Sie hatte eine Falte auf der Stirn.“

„Aun heißt es noch, das Klaffen ist eine weibliche Eigentümlichkeit. Darf Papa mit keiner Dame mehr reden?“

„Sie verließen falsch. Sie denken nun gleich wieder an eine bestimmte Frau. Das Ganze ist doch nur eine Annahme, eine Möglichkeit, auf die Sie selbst mich brachten.“

„Sie wollen Ihrem Vater gleichsam ein Opfer bringen, selbst nicht beirren, um ihn nicht allein zu lassen. Haben Sie nie überlegen, gütiges Fräulein, ob unter gewissen Umständen gerade dieses „Opfer“ nicht eine Quelle der Verdien für den anderen Teil werden kann? Ich setze den Fall: Ihr Vater liebt wirklich Sie, und auch Frau und selbst sich nach häuslichem Glück, wie es die beste Tochter nicht verpassen kann. Aber natürlich will er Ihnen, solange Sie in seinem Haus sind, keine Stiefmutter vorsetzen. In diesem doch immerhin möglichen Fall wäre Ihr „Opfer“ völlig doppelt: erst. Und Ihr Vater würde es jagen, was Sie beirerten.“

Der Sommer wendet sich die Stunde und jaget uns die liebe Hitze.

In blauer Luft, in braunem Sande liegt leuchtend seine goldne Spur.

Rudwig Jacobowski  
(geb. 1868 in Strelna, gest. 1900).

Gertrud Rübiger blieb eine Zeitlang still.

„Sie setzen heute immer Fälle, Herr Doktor“, erwiderte sie endlich. „Und . . .“

„. . . sind Sie eigentlich heute nur hergekommen, um Verwirrung zu stiften und einem die Freude zu verderben.“

„Ich“, sagte er, „manchmal ist alles in mir, ich weiß nicht wie . . . so recht verquält. Sagen Sie mir nicht böse, ich bin heute wirklich ein unangenehmer Mensch. Mir selbst bin ich auch nicht recht.“

„Es scheint ja“, antwortete sie und lachte. Aber ihr Lachen war nicht mehr hell und klar. Es war unfroh. „Und nun ist es Zeit, daß man sich wieder einmal sehen läßt am Frühstück.“

Sie nickte ihm zu und schritt quer über den Platz, daß er ihr vorbeilief nicht abzu.

Unwillig mit sich selbst, ohne sonderlich frohe Miene, mischte auch er sich unter die Fröhlichen und kümmerte sich um seine Sextaner. Aber es nützte nichts. Es garte heimlich in ihm. Und sonderbar: hatte sich sein ganzer Stolz bisher gegen Gertrud Rübiger gemandt, so richtete er sich jetzt gegen ihn selbst, gegen ihn, den Doktor Host.

Oh, nach seinen Gedanken hatte das heute eine herrliche Rede, ein großer Sieg werden sollen! Die Direktorstochter mußte sich ganz klein fühlen; sie sollte leben, daß er nicht der Mann dazu war, sich in den Winkel stellen zu lassen.

Und nun?

„Ich hab's ihr doch gesagt“, murmelte er, „ich hab's doch nicht auf mich haben lassen!“ Aber innerlich wollte er, daß er sich damit nur zu belügen versuchte, daß er im Grunde recht kluglich abgehandelt hatte.

Der Herr Rübiger selbst hatte er sich auf dem Gedanken erstoppt: was will ich eigentlich? Und er war noch und noch in eine große innere Verwirrung hineingeraten, daß er am liebsten das ganze Gespräch ausgelassen hätte.

War er denn eigentlich närrisch? Seit wann durfte ihn denn eine harmlose Kleinigkeit so in Wut und Ärger?

Er lag sich noch einmal um. Niemand beachtete ihn. Der verstaubte er im bunten Wald. Er ging vor sich hin, bis er einen grünen Stamm fand, auf den er sich setzte.

Das Waldseß, auf das sich alle gefreut hatten, war ihm wieder einmal verloren. Was war das hüße Erbteil einer entbehrungsreichen Jugend. Als Schüler hatte er — wohl der einige — sich vor diesem Segel gefürchtet, das ihm stets nur Vermittlungen gebracht hatte. Oft hatte er nicht den Beitrag dazu schaffen können — seine Mütter war zu arm gewesen. Dann hätte in der Beherrschung ausgefallen. Und das war ihm schrecklich, daß er nützlich sein schämte und gemeint hatte. Das Seß selbst ihm nicht weniger Feind. Er hatte zu Schmerz in sich allein zu durchringen, als daß er die harmlose Knabenfröhlichkeit, die sich ganz der Stunde hingab, hätte aufbringen können. In den höheren Klassen trat noch etwas anderes hinzu. Er hatte kein Herz an ein dunkeläugiges Mädchen erhängt. Er sah sie am Waldseß fröhlich tanzen, sah, wie sie vor einem Herrn in den anderen vorlief. Und er, der nicht tanzen konnte — nur hätte nicht das Seß für den Unterricht bezahlen sollen! — stand von fern und ballte die Hände zu Fäulen. Er hätte Jahre seines Lebens hingegenen für die harmlose Siderheit einer Mitschüler, die einfach ihre Verbeugung machte, die stolische Mädchenwelt in den Arm nahm und fröhlich drauflos tanzte. Er kam sich für deklariert vor, und Groß, Reid, bitterer Krampf rangen in ihm. Aus lauter Unglück hatte er einst so viel getrunken, daß auch er auf den Wagen gepackt und heimgeführt werden mußte. In seiner Kammer hatte er dann bitterlich geschluchzt.

Und nun wollte er sich wundern, daß auch dieses Waldseß wieder Schmerz brachte! Er selbst — nur er — nur daran schuld, kein anderer. Und er fühlte, daß er ein großes, reines Glück in sich erleben würde von dem bösen Erbteil seiner Jugend.

Ein großes, reines Glück! Zur Frauenliebe gewöhrt das wohl. Die muß ihm umgehen, daß er nicht mehr ausfallen lieg. Die mußte ihn Herz zu mit allem Guten und Fröhlichen öffnen, ihm selbst harmloser machen, alle Unruhe tilgen. Und wie ein läuterndes, erlösendes Feuer würde sie auch die Sünden verbrennen, die seine verdämmerte Jugend hinterlassen.

Aber wozu sollte ihm wohl Frauenliebe kommen? Ihm, der durch sein unheilliches Wesen mehr noch als durch sein unvortheilhaftes Aussehen die wenigen, die es gut mit ihm meinten, zurückließ? Viele Gerüchte — er hatte heute bei ihr verspielt, ob er auch unter die „schutausend eventuellen Heiratskandidaten“ eingereicht war? — Doch er nicht zufrieden — ist er nicht zufrieden! Er sah selbst ein, daß ihm nicht zu helfen war. Und mit einem Seufzer erbob er sich von dem Stamm und schritt dem Seßplatz zu.

„Aus dem Dunkel ins Licht —“

„Wann kein Leben doch gleiche Wege ginge! —“

Es ward später. Noch über den Waldseß schienen die Majestätischen auch die Fröhlichen und die Augen zu sein. Die Augen schienen tollsten einige Wogen aus dem Wald der Schätze zu, um ihre Anwesenheit nach der Stadt zurückzubringen. Und nachdem noch ein Schülerchor einige Gesänge zum besten gegeben, ward zum Aufbruch gerufen.

Dem Direktor war die Zeit vergangen, er wußte nicht wie. Mit einer Unruhe von Worten hatte er gesprochen, und doch war ihm, er hätte mit keinem anderen geredet als mit Marie-Anna. Denn auch was er zu anderen sagte, konnte sie hören, und so war es alsobald auch zu ihr gesprochen. Es erging ihr gemäß. Und darum trugen sie beide eine still gefühlte Freude im Herzen, von der auch ihre Augen erhellten.

Sie dachten wohl nicht an die Zukunft; sie dachten kaum an die Vergangenheit. Sie genossen ohne Wunsch danach und ohne Erinnern die Gegenwart: daß sie zusammen waren, daß sie sich anblicken konnten, ohne sehen zu werden, daß Gott es gut mit ihnen meinte an diesem sommerlichen Tag und Abend.

So konnte sie auch niemand hören, ja es war ihnen recht, wenn andere bei ihnen und sie herum waren. Zuletzt hatte sich Monsieur Jambon an sie attached. Er war müde geworden und redete nicht mehr viel, den Hut mit den vier Kränzen hatte er auf den Bretterstuhl gelegt, seine Augen gänzten, und er nickte immer vor sich hin.

Als der folgende Ständler in seine Wäse kam, sagte er: „Wer hat recht gehabt, folge?“ Wieder mal der Alte. So schön ist der Abend!“

Und als die Klaffen sich formelten und ordneten, war es ihm kaum recht, daß er nun schon nach Hause sollte. Vom Schreien wollte er nichts wissen. „Wenn es recht ist, gnädige Frau“, sagte er zu Marie-Anna, „bleib ich bei Ihnen.“

Sie hatte ihren Wagen schon vorfahren lassen, aber als der Alte sie bot und mit wartenden Augen auch Georg Rüdiger sie ansah, schickte sie ihn leer noch der Stadt zurück. Sie selbst schritt mit Monsieur Jambon und dem Direktor dem Zug ein wenig voraus, um dem Staud zu entgehen.

Fröhliche Menschen belebten die Chaussee. Unter dem belehrten Himmel zogen sie hin in bunten Kränzen. Wenn man zurückblieb, stand blauesdunkel der verlassene Wald gegen den Himmel, und aus dem Schotten zog sich der Riesenzug der Schüler langsam vorwärts in die Ferne. Jeder hatte seinen Fuß sehr mit einem grünen Kranz geschmückt, viele trugen farbige Campions, in denen Vögelchen glühten, und von weitem lag sie sich an, als schwebten leuchtende Monde in der Luft über den Bümpfen. Wenn die Hüfen nicht zerliefen — und sie hatten genug geliebt, um etwas passenderes zu hören! — langen frühe Knabenstimmen, alle Volkslieder oder selbstgeschaffte Wandermelodien durch die laue Abendluft. Organdine Klänge stimmten den Gesang an, die Vorbereitungen nahmen ihn auf, bald pflanzte er sich fort von Mund zu Mund. Bei dem endlosen Zug geschah es wohl, daß die Kränze noch langsam, wenn die ersten schon fertig waren. Es ließ sich nicht so genau mehr Lekt halten.

Aber in der Ferne vermissten sich alle Dissonanzen, und zu der Gruppe, die vorausanzog, zu Marie-Anna und dem Direktor und allen, die um sie herum waren, kam jedes Lied wie ein voller, mächtiger Chor. Kein und herrlich kling es durch die Nacht, daß die Gelährte verflumten und jedes Ohr lauschte.

„Soll man da nicht glücklich sein?“, sagte der kleine Rektor. „Wenn man das hört, dann weiß man doch, daß auf der Welt noch so viel Gutes und Reines ist. Wenn es nicht fröhliche Kinder und gute Väter gibt, ist es ein Glück zu leben.“

Marie-Anna nickte ihm herzlich zu. Sie glaubte es selbst; sie glaubte es gern.

„Sich selbst halten keine Familie, Herr Rektor?“

„Kein“, erwiderte er. „Es hat zuerst wohl getan. Dann habe ich mich getroffen. Sehen Sie, gnädige Frau: wer ist denn reicher als ich? Das alles, alles, alles sind meine Kinder.“

Eine weite Armbeugung, als ob er den heranziehenden Zug umfassen wollte.

„Aber dann verlieren Sie jedes Jahr viele“, sagte sie.

„Behalten Sie die denn Ihre Kinder? Nicht länger, gnädige Frau, als ich. Wenn die Schule Ihren Sohn entläßt — es soll wohl Offener sein —, entsagen doch auch Sie ihm. Dann kommt das neue Leben, der Beruf, vielleicht eine Liebe —. Sie lieben nicht mehr an erster Stelle, Sie können Ihrem Kind nicht mehr alles sein.“

Sie neigte das Haupt.

„Alles muß man aufgeben“, sprach sie, „Sie haben wohl recht. Ich fürchte mich sehr vor Offener.“

Georg Rüdiger hatte still zugehört. Jetzt fragte er: „Wann Ihr Sohn ins Heer tritt, gnädige Frau —, wo bleiben dann Sie?“

„Ich weiß es selbst noch nicht“, gab sie zur Antwort. „Vielleicht überlege ich meinen Wohnort in den Garnisonorten, vielleicht bleibe ich hier.“

„Dann werden Sie sich sehr am Anfang tun.“

„Da sing Monsieur Jambon an zu lachen.“

„Und Sie?“ fragte er, „Sie, Herr Direktor? Wenn Ihre Tochter heiratet? Das gibt sich dann nicht viel nach. Einjam werden wir alle.“

„Still!“ unterbrach Marie-Anna. Eben jetzt mächtig der Knabenchor wieder ein:

„In einem kühlen Grunde,  
Da geht ein Mühlrad,  
Zein! Ziehn! Ich verchwunden,  
Die dort erobnet hat.“

Wie hell und kräftig das aus hundert Stimmen hell! Die meisten Janen es wohl empfindungslos, aber Nacht und Ferne gaben der Melodie, was die Kinder ihr noch nicht geben konnten.

„Ich müßt als Spielmann reisen —“

„Wer und neben Georg Rüdiger und der kleinen Gesellschaft wurden die Worte aufgenommen. Da hub auch er an, leis zu lammern. Nicht so laut, wie man es von ihm erwarten konnte, begann der kleine Rektor. Und endlich fiel Marie-Anna ein. Sie lang auch Zagen mit einer hohen und angenehmen Stimme. Als ob Georg Rüdiger nicht zurückbleiben wollte, als müße er auch hier die Führung übernehmen, setzte er fürker an.

„Ich müßt als Reiter fliegen  
Woht in die blut'ge Schlacht,  
Um stille Feuer liegen  
Um Feld bei dunkler Nacht.“

Aber als müße sie ihn folgen, lang auch Marie-Anna lauter. „Müßlich sieht Monsieur Jambon ganz auf und lauschte nur. Es war jellam, wie die beiden Stimmen sich liebten, wie die eine an der anderen erlärte, wie kein Frauenstimme, die bislang leise gemessen war, nun gleichsam an der des Mannes einen Halt fand, daß sie daran fester werden und nachden konnte. Wie Vogel, die einzeln planlos und niedrig am Boden hingeflattert waren, die sich dann gefunden hatten, und dadurch mutig und frei geworden, nun in großen Schwingenflügen lauter und ruhiger zur Höhe strebten, so fliegen die beiden Stimmen, sich wechselseitig liebend, einmütig, und die beide flüchtig sie an die dunklere, schwächere wohl einen Augenblick allein aufwärts und lichte dann wieder Schutz an der anderen. Harmonisch klang es aus:

„Hör' ich das Mühlrad gehen:  
Ich weiß nicht, was ich will  
Ich müßt' am liebsten sterben,  
Du müßt' so einmal lillill!“

Und es wurde still. Keiner sprach von den dreien. Die Schüler, die in der Ferne folgten, waren langsamer und langsamer den Weg zurück. Das gab ein großes Verhallen, als antwortete die nächtliche Weite.

„Sehr schön“, sagte endlich der kleine Rektor. „Sie haben sich entgegengefunden.“

Marie-Anna sprach auch jetzt nichts. Sie hatte das Haupt gesenkt, obwohl auch sonst überhaupt jemand in der dümmernen Nacht bemerkt hätte, daß eine leise Note ihr ganzes Gesicht überflutet hätte. Sie mußte, daß in diesem Lied, mit diesem Lied sich in ihnen beiden etwas dreifalt hatte, daß ihre Herzen sich jellig vereiniget und sich alles gesagt hatten, was kein Wort bisher hatte berühren dürfen, was auch keine hätte erschöpfen können. Sie waren Hand in Hand gegangen, ob die Hände des Körpers sich auch nicht berührt hatten; sie hatten sich aneinanderangeschmiegt, ob auch immer ein Raum zwischen ihnen geblieben war.

Und sie schauerte jellig vernarrt zusammen und sprach nicht und Job nicht auf.

(Fortsetzung folgt.)



## Männerherz.

Von Otto Boris.

Der nächste Nachbar des Lehrers war der Kleinbauer Johannes Wenda. Auf seinem laubigen Acker mahlten dünner Roggen, Lupinen und Serradelle. Viehstall war alle der Boden bebaut, doch Wenda den meisten Kontakt mit ihm verloren hatte und sich mit Viehzucht und Gärtschäft beschäftigte. Bescheftete Mäuler behaupteten sogar, daß er nachts schimmelte. Das war in dem Grenzpfähle nichts Aufsergewöhnliches, aber daß Johannes Wenda nie erstickt wurde und erheblichen Reingewinn erzielte, nahm man ihm übel. Es gingen die ungläublichsten Gerüchte über ihn um.

Auf dem Bretterbühnen hinter der Scheune pflegte er mitunter gegen Gage zu gastieren. Da Joch er sehr gelassen verschloß sich, dem einzigen Vorne, raunte und scherzte bisweilen in die Sonne. Zu ihm geflüchtete sich kleine Kinder, die Jungen des Lehrers. Sie waren 9 und 10 Jahre alt und hatten den Kopf voll Romantik und feuriger Phantasie. Onkel Johannes konnte so schön erzählen. Dann kauerten sie sich vor ihm in den Sand und schauten mit leuchtenden Augen zu ihm empor. Auch den alten Hans hatte er auch andere Dinge, die lockten: Räufische Weinbons, Kräusen, eine Weisheitsprobe oder ein Holenschwänchen, mit dem man Unflut treiben konnte.

Dem kinderlosen Mann hingehen tat die Jugend wohl. Er habe sie sich in den Kinderzeiten von seinen nächstlichen Streifen rein, über die er nie ein Wort verlor.

Das schöne Verhältnis der drei sollte ein läches Ende nehmen. Der Sendarm, der Johannes Wenda häufiger besuchte, ohne nach seiner Krankheit zu fragen, hatte gemerkt, daß er sich nicht recht lieb, unbehagliche Kinder mit sich ein abgelesenen Spitzbüben zusammenfummelte. Als dann Johannes eines Tages wieder auf seinem Platze lag, sah er, daß der Lehrers Jüngster, der Hans, sich davonlaufen wollte. „Komm nur her“, rief er ihm zu. „Heute habe ich etwas ganz Neues für dich.“

Der Junge schüttelte den Kopf: „Darf nicht; die Eltern haben es verboten.“

„Warum?“

„Das ist ein Spitzhube, Onkel Johannes, hat der Sendarm gesagt.“

Wenda schweig; aber in seinem Herzen kochte es: „Wartet nur, ich will euch den Spitzhube zeigen.“ Und nun hub's an. Aus dem Schulgarten verschwand das Obli, obwohl es so noch untreu war. Die Karl befand sich eines Morgens im Rothbald. Der Spitzhube wollte nichts mehr behält. Kurzum, es war nun nicht recht geheuer. Der Lehrer getraute sich nicht mehr spät nach Hause zu kommen.

So kam der Herbst und mit ihm die Zeit der Pilze. Hans und Karl beteteten so lange, bis man ihnen erlaubte, unter der Führung des Wäldrigers Ludwig von der Aufwartung in den Wald zu gehen. Brate und Kaffeeleinen im Koch, einem Stock in der Hand, so ging's am frühen Morgen davon. Hans hatte nun Dittschschinken das große Schinkenmesser mitgenommen, weil ihm die Erzählungen von Onkel Johannes im Kopfe sprukten.

Die Sonne neigte sich zum Horizont; aber immer waren die Kinder noch nicht zurück. Das ganze Dorf geriet in Aufregung. Johannes beteiligte sich an der allgemeinen Expedition nicht. Er nahm seinen Hund an der Leine, den Knetenstock in die Hand und zog los. Es ging kreuz und quer durch den Wald. Dörrlich winkelte der Hund und

wollte nicht mehr weiter. Johannes unterfuhr dem Waden. Eine Hundefährte. Aus dem Gebären seiner „Diana“ erkannte er die Gesehr, „Herr Gott im Himmel,“ schloß er, „wenn die Jungen hier nicht gefahren wären, ich hätte sie nicht gefunden. Sie laufen die ungesährliche Richtung, in der sich die Kinder befinden mußten, vor ihm klar. Er beschloß, sie abzufahren. Ein Moor kam ihm in den Weg. Ohne Weisungen lief er vorwärts. Er brach ein, zog sich wieder heraus. Der Schweiß troff ihm von der Stirn. Das Netz drohte auszuweichen. Er atmete es nicht. „Collout ist schlimmer als der Tod“, dachte er und sah seine blauen Verbiege bereits von dem Ungehener verschluckt.

Endlich sah er die Jungen: „Wacht hab'n!“ schrie er ihnen zu; denn nach seinen Berechnungen liefen sie dem tollen Hund direkt entgegen. Da stieß der Jagdhund ein klägliches Weinen aus und rannte wie irr waldrein. Um die Ecke bog ein großer rotger Kötter. Schaum troff ihm aus dem Raufen. Wenda rief die Kinder vom Steg, in der Hoffnung, daß das Tier sie nicht bemerken würde. Da hob das grausige Wesen den Kopf und winkete nach allen Seiten. „Jetzt kommt die Waa!“, dachte Wenda. Kaum geriet es ihm den Kack auszusprechen, da legte es auch schon heran. Die Jungen schrien vor Entsetzen auf. Schon wollte der gräßliche Raufen zusallen, da lag ihm Wendas Kack über dem Kopfe. Bevor das Tier sich befreite, sah er ihm zittlings auf und drückte den geltsenden, schnappenden Raufen auf die Erde. „Es war der grausige Kopf zwischen Mensch und Tier; denn es ging nicht auf Leben und Tod, sondern um den Wahnhaft. Die Waa heulte, die Waa schrie und schnappte. Die Waa schlug die fogen Erd- und Moosfläche herum. Mit aller Gewalt verfuhr sie, sich zu befreien. Wenda keuchte. Ihm traten vor Anstrengung die Augen aus den Höhlen; aber er hielt. Er wollte nicht mehr, daß er Hände hatte — es waren Weierkräfte geworden, die sich wie im Krampf zusammenzogen. Er spürte deutlich, wie seine Kräfte nachließen.

Die Jungen waren fortgelaufen. Nur Hans war geblieben. Ja seiner Faust hielt er das große Messer und mußte nicht recht, wie er Onkel Johannes helfen sollte. „Stich nur zu, mein Junge“, rief dieser, „ganz gleich, wo da trifft, in den Bauch, in den Rücken, tief, ganz tief.“

Und Hans that zu. Die Bewegungen des Tieres wurden schmerzhaft. Blut und Schaum brachen aus dem Raufen. Da nahm Wenda noch einmal alle Kräfte zusammen, ließ das Tier hoch und schleuberte es in ein Corffloch. Schnell rief er große Moosstücke und morsche Baumstümpfe los und warf sie auf den Hund, bis er unterlief. Um andere Gatte hatte er hohen Besuch. Nicht nur der Lehrer und der Vorkühler, sondern auch der Herr Amtsstreiber waren erschienen. Sie drückten ihm alle die Hand und sprachen von einer Verwundungsballe, vom Mannesmut und ähnlichen Dingen.

„Wenda, was ist das?“ fragte er. „Wollen Sie mir noch was mit der Wachtigle ist? Ich habe nun keinen Freunde mehr.“

„Über Rothbald Wenda, Onkel Johannes, kommen Sie zu den Jungen so oft Sie wollen. Uns lind Sie immer hochwillkommen. Wo wären jetzt die armen Kinder, wenn Sie nicht eingegriffen hätten.“

Wenda schmunzelte: „Der Hans muß aber auch eine Rettungsmedaille haben; denn er hat mich gerettet.“ Was wird mal ein Fortdacker! Ein Männerherz hat er jetzt schon in der Brust.“

## Patenspiele für den Sommer.

Von Georg Kühr.

Das reifende Wirken und Schaffen in der Natur, das sich uns schon im Juni in Feld, Wiese und Wald offenbart, erreicht im Juli seinen Höhepunkt. Da liegt des Heues voller und der Vöden süßer Duft wie ein dauernder Festtag Gottes am uns. Das aber ist die Zeit, da der Mensch die rechtshaltige Arbeit auf der Wiese, im Garten und auf dem Seebe zu Ende bringt, um für eine reiche Ernte des Jahres neue Kräfte zu sammeln.

Dann aber ist die hohe Zeit der Wanderfahrten und Tugungen mit ihrem Ruf zu allgemeiner Ererokung, zur Arbeits- und Lebensverbundenheit. Mehr denn je gewinnt hier ein Spitzlied Bedeutung als Höhepunkt angeltrenger Gemeinshafstgale, als Ruhezugs frohlicher Zusammenkünfte oder als Abschieds- oder Veronaltigung auf der Heimreise. Wir Männerherren werden uns im Juli dieses Jahres gern und frohen Gemut vor allem der rechtshaltigen Weierwerke bei Abstimmungstagen in Ost- und Westtruppen erinnern und diesem unserm Empfinden über den dort eruzungenen Abstimmungstag am besten durch Aufführung heimatlischer, vaterländischer oder beliebiger Spiele Ausdruck verleihen.

Ein ostmärkisches Heimatlied in diesem Sinne dürfte das von Horrer C. Ahlmann in drei Aufzügen geschriebene und im Verlage von Gebrüder Wulffstein in Schönebeck a. d. Elbe Vertriebsnetz 31. erscheinende Werk: „Wir halten das vaterländische.“ Der Wächter hat dieses Wäldchen in der Ostland-Rultur vom 31. Januar d. J. bereits ausführlich besprochen.

Einen ähnlichen Grandgedanken enthält das im Verlage von Armed Stromm in Veipig C. I. als Heft 622 der Jugend- und Volkshöhe erscheinende einaktige ostmärkische Wäldchen von Feil W. d. h. e. n. k. i.: „Der Wäld.“ Für einfache ländliche Verhältnisse und auch dort,

wo im Rahmen einer schon ausgedehnten Festgale dem Patenspiel kein zu breiter Raum mehr gewährt werden kann, ist es sehr zu empfehlen. „Wir wollen sein!“ Die Ebenrie dieses vaterländischen Spieles von Ernst Heinrich Bethge ist ebenfalls mit einfachen Mitteln herzustellen. Zwei Damen und drei Herren vollbringen die Spielhandlung. Verlag Armed Stromm, Veipig.

„S. o. n. a. m. a. t.“ Unter diesem Titel hat unser ostmärkischer Dichter und vortreter Bundespräsident Franz Wächter schon vor Jahren, gegen Ende des Weltkrieges ein ernstes, eindrucksvolles, aber nicht gerade leicht aufzuführendes dreaktiges Wäldchen geschaffen. Ein trotziger Geist und starker Wille wehen durch dieses wirkungsvolle Werk. Viel Arbeit ist für die Aufführung dieses in der Grenzmark während der Wäldchenfesten 1914 erschienenen Schauspielis zu leisten. Es kommt hierfür nur Ortsgruppen mit fähigkeitsreich hochbegabten Kräften in Frage. Zu beachten ist das Drama, das bereits häufig mit großem Erfolg aufgeführt wurde, von der Kulturabteilung des Ostlandes; doch sind nur noch wenige Exemplare vorhanden, so daß ein Stück zur Einstufung nur solchen Ortsguppen überlassen werden kann, die tatsächlich in der Lage sind, es aufzuführen.

Ein weiteres für eine solche Abstimmungsgedenkstunde sich eignendes heimatlisches Schauspiel in drei Aufzügen ist Hans Christoph Ketzers „Volk ohne Heimat.“ Es baut sich aus tiefer Liebe, dem ersten Gefühl zu Heimat und Volk, und aus dem aufrechten Willen zum Schicksal gemeinsam schwerer Schicksale auf. Dieses Spiel wird daher dort seine Gemeinde und die Bühne finden, wo am Fragen des Volkes und der Heimat lebendig gekämpft wird. In markigen, scharf umrissenen Bildern malt Kaegei in seinem Werke die Not der Oberflößer.



Gleichzeitig mit der Vertagung der Vertretung des polnischen Staates von Weiden nach Oppeln wird auch der Polenband mit den ihm angegliederten Organisationen sein Hauptquartier in Oppeln weiter ausbauen. Der Polenband besitzt bereits ein Geschäftsgrundstück an der Nikolaistraße unweit des Landgerichts. Das Geschäftsgebäude wird durch einen Erweiterungserweiterer erweitert. Sowie ist hier die Einrichtung eines Jugendhortes und einer modern und großzügig ausgestatteten polnischen Bücherei geplant.

Die Duplizität der Ereignisse, die in dem Vorgehen des polnischen Generalkonsulats und des Polenbundes liegt, ist keine zufällige, sondern sie kennzeichnet die Absicht, eine noch zügere Zusammenarbeit aus bisher zu schaffen. Der Polenbund verfolgt den Schwerpunkt seiner Arbeit aus dem Industriekreise in das Hinterland; er hofft, sich in der polnischen Irpineschen Bevölkerung des Landes am Oppeln herum eine breite Basis für seine Aktion zu schaffen. Die tätige Anteilnahme des polnischen Generalkonsulats mit seinem ganzen Stab an allen Veranstaltungen des Polenbundes wird für diesen eine wertvolle Unterstützung sein. Dem Leben in der Vertagungsstadt, wo bisher das Polentum keine Rolle gespielt hat, soll ein stärkerer polnischer Einfluß gegeben werden.

### Polnische Banditen in Deutschland.

Nach monatelangen Ermittlungen ist es gelungen, eine Anzahl polnischer Banditen, die seit über 15 Jahren in Deutschland und Polen, zuerst in der näheren und weiteren Umgebung von Berlin, ihrer räuberischen Tätigkeit nachzugehen, zu überführen. Auf das Konto der Bande kommen u. a. die Ermordung des seiner Zeit bei Reuen tätigen Handelsvertreter aus Berlin, ferner die Ermordung eines Stabhelmers auf

einem Gute bei Bukom-Karjom. Der Anführer der Bande ist ein gewisser Scheminsky. Dieser gründete in Südpolen eine Räuberbande, die schon während des Krieges hinter der deutschen Front ihr Unwesen trieb. Sie bestand aus 50 Polen. Als nach dem Kriege der Bande der Boden in Polen zu heiß wurde, verlegte sie ihr Tätigkeitsfeld nach Deutschland. Hier betätigten sie ihre Missetaten unter falschen Namen als Schmittler in der Umgebung von Rauen.

Eine Fahndungspatrouille traf zwischen Jüterbog und Hochan im März 1929 im Morgenraue auf der Eisenbahn einen Räuberbanden, den sie anhielt, um seine Papiere zu kontrollieren. Ein Fahndungserfolg mißlang. Der Mann trug eine Mantelkapsel bei sich. Bei der Kontrolle der Papiere ergab sich, daß der Geburtsort des Verhafteten auf den Papieren gefälscht war. Die Ermittlungen haben ergeben, daß der Pole, der Jan Dorynek heißt, verschiedene Verbrechen auf dem Geiseln hat. So wurde gefesselt, daß Dorynek für einen im Kreise Rauen am 25. Juni verurteilten Räuberfall als Täter in Frage kommt. Dieser Verurteilung nach kommt Dorynek auch für einen weiteren Fall in Frage: Am 3. Mai 1929 ein Polizeibeamter bei einem Streit auf dem Gute Charlottenhof bei Brandenburg erschossen. Dabei wurde der Beamte durch einen Schuß aus einer Mantelkapsel schwer verletzt.

In Reutheich bei Driesen lag der polnische Verhafteter der unmittelbar an der Grenze gelegenen Mühle mit dem deutschen Pächter seiner Mühle in Streit. Am 28. Mai überfiel der Pole den Pächter und riß ihm Schraun im Rücken und verletzte beide mit einem Revolver. Die Missetäter wurden verhaftet. Die Verhaftungen der Stiche in den Leib, der Bauch und Herdloch verletzte, lo daß er operiert werden mußte. Die Schraun bekam Stiche in den Arm.

## Danzig und Polen.

### Polen behindert Einfuhr deutscher Maschinen.

Unter den zahlreichen Klagen, die die Danziger Wirtschaft über die ihr aus wirtschaftspolitischen Maßnahmen Polens erflandenden Schäden zu führen geungewöhnlich, nimmt die Erschwerung der industriellen Entwicklung Danzigs einen besonderen Platz ein. Um die wirtschaftliche Umstellung Danzigs auf die durch die Auflösung von Deutschen Reich geänderten wirtschaftlichen Verhältnisse zu erleichtern, war in einem Zusatzvertrag zum Danzig-polnischen Zollkommen vom 24. Oktober 1921 die zeitliche Einfuhr von Maschinen bis zum Ende des Jahres 1929 vereinbart. Es letzte darauf eine rege Einfuhr von Maschinen aus Deutschland nach Danzig ein, die auch in den nächsten Jahren ihren Fortgang nahm, solange Polen diese Maschineneinfuhr durch Gewährung einer zuzunächst 90-, dann 80-prozentigen Zollermäßigung förderte. Seit einer Reihe von Jahren jedoch hat der polnische Zollminister bei den Anträgen Danziger Firmen auf Gewährung von Zollermäßigungen bei der Einfuhr von Maschinen nach Danzig nicht mehr stattgegeben, sofern diese Maschinen aus Deutschland bezogen werden sollten. Unter diesen Umständen war es für die Danziger Industrie auch belanglos, daß am 11. Dezember 1929 eine neue polnische Verordnung erlassen wurde, der zufolge bei der Einfuhr von Maschinen eine Zollermäßigung von 65 u. d. gemäßet wird.

Man berücksichtigt, daß der weitaus größte Teil des in Danzig vorhandenen Maschinenparks aus Deutschland stammt, wird man verstehen können, in welcher Weise die Danziger Industrie dadurch behindert wird, daß ihr beim Bezug von Maschinen aus Deutschland zur Ausdehnung früherer Anlagen hin, zur Erweiterung vorhandener industrieller Einrichtungen eine Zollermäßigung nicht gemäßet wird. Da die Zollsätze auf Maschinen aus anderen Ländern hoch sind, von anderen jedoch die Danziger Industrie abhängig, auf die weitere Benutzung deutscher Maschinen angewiesen ist, stellt das Verhalten des polnischen Finanzministeriums eine außerordentliche Behinderung der industriellen Entwicklung Danzigs dar. Es stellt sich die Frage, inwieweit das polnische Finanzministerium die Danziger Industrie durch die Gewährung der Zollermäßigung für deutsche Maschinen einen entsprechenden Ausgleich beschaffen kann. Um Hinblick auf die wirtschaftliche Lage Danzigs, wie sie auch in den bedingungslos hohen Erwerbslosenziffern zum Ausdruck kommt, erscheint es dringend erforderlich, daß Polen von seiner bisherigen Weigerung, Danzig eine Zollermäßigung bei der Einfuhr deutscher Maschinen zu gewähren, endlich absteht.

### Die polnische Eisenbahndirektion in Danzig.

Die Danziger Eisenbahndirektion, die durch Rechtsverlegungen der polnischen Eisenbahnverwaltung in letzter Zeit ganz besonders stark benachteiligt werden, wenden sich in einem Rundschreiben an die Öffentlichkeit, weil die polnische Verwaltung unter wichtigen Vorwänden ihnen Arbeitsmöglichkeiten nicht nur vorenthält, sondern auch die Arbeitslosigkeit in Danzig dadurch verschärfte, daß Werkstättenarbeiten, die

bisher in Danzig ausgeführt wurden, nach Polen vergeben werden. Ganze Anzüge von Arbeiten für die Danziger Eisenbahner wendeten u. a. nach Gdingen ab. Sowie der Danziger Eisenbahner vertrauensmäßig noch Beschäftigung finden müßten, werden sie sich nicht nur weltweit in ihrem Wohnort gelegene Arbeitsplätze verschließen. Die Verhältnisse der Danziger Eisenbahner deutscher Jugend durch polnische Terrormaßnahmen hat sich bis zur Unverantwortlichkeit gesteigert. Sie beklagen sich in einem Appell an die Danziger Regierung aufs schmerzliche über Massenkündigungen. Die Übergriffe der polnischen Eisenbahnverwaltungen nehmen auch einen nicht geringen Raum in den gegenwärtigen Verhandlungen des Juristenkomitees des Landesrats aus Gdingen des Vorkrieges. Die polnische Partei einhine mit gutwilliger Einstellung gegenüber der polnischen Danziger Staatsangehöriger im polnischen Eisenbahnen und zu der Frage des Aufsichtsrats der Danziger Eisenbahnen, um dem Vorkriegeskommissar Graf Trovina Unterlagen zu liefern, die die polnischen Eisenbahnen zu geben.

Seit kurzem werden auch dem Fernbahnhofs der Danziger Hauptbahnhofs die Zeitungen durch Verkäufer ausgerufen, die sich der polnischen Sprache bedienen. Unter dem Druck der polnischen Eisenbahnverwaltung ist an den mit Danziger Personal belegten Bahnhöfen der polnischen Sprache entgegen, in Zukunft im Zeitungserwerb auf den Bahnsteigen die polnische Sprache anzunehmen und nur solche Zeitungserkäufer anzustellen, die der polnischen Sprache mächtig sind. Es handelt sich hier um einen neuen Eingriff Polens in innere Angelegenheiten Danzigs. Die Amtssprache in Danzig ist Deutsch. Durch den unbedingten Gebrauch der polnischen Sprache soll bei den fremden Reisenden aber der Eindruck erweckt werden, Danzig ist eine polnische Stadt.

Zu den berechtigten Beschwerden Danzigs gehört noch, daß in der letzten Zeit polnische Beamte mit der Vierkantmütze als Zugkreuzfahrern im Danziger Vorortverkehr auftraten, während ein solches Kontrollrecht nur von Danziger Beamten mit der runden Dienstmütze ausgeübt werden darf. Die polnischen Beamten, die in Danzig steht aus einem eingetragenen Propagandabüro auf dem Hauptbahnhofe, das auf der Grundlage der sogenannten „Polnischen Schulmeister“ steht, die ihren Vermittlungsstellen in der polnischen Eisenbahndirektion haben, und sich mit polnischen Schulbelegungen in Danzig beschäftigen. Die „Polnische Schulmeister“ richtete dieses Büro auf eigener Grundlage ein, nachdem sich in diesem Bahnhofsaum ein polnisches Verkehrsbüro wirtschaftlich nicht halten konnte gegenüber den viel besser arbeitenden Danziger Verkehrsämtern.

**Der Ostbund hilft Dir!**  
**Willst Du ihm helfen?** Dann wirf Mitgefühl  
 sein „Ostland“! Dadurch förderst Du wirksam die uns allen  
 gemeinliche Sache der Ostmark!

## Neues aus Polen.

### Der Schlesiſche Landtag verſagt.

Polen mocht gefährliche Experimente. Daß der Warſchauer Sejm fortgeſetzt verſagt und an jeder praktiſchen Arbeit gehindert wird, daran hat man ſich allmählich gewöhnt. Nun geht Polen über daran, daſſelbe in Warſchau „bewährt“ Syſtem auf Ost-Oberſchleſien zu übertragen. Der Grajnyſki hat nach den Parteien im oſtberſchleſiſchen Landtag die Zustimmung zu einer Schlichtung bei der Budgetberatung verlangt, die einer Preisgabe der wichtigsten ſchleiſchen Selbſtverwaltungsrechte gleichkommen wäre. Da die Mehrheit den Standpunkt der Regierung ablehnte, wurde der Landtag durch Dekret des Staatspräſidenten Młocicki vom 1. Juli auf unbestimmte Zeit verſagt. Der Regierung kommt es darauf an, die Oppoſition, d. h. in erſter Linie die Deuſſen, die ein Drittel der Stimmen im Landtag beſitzen, auszuſchalten. An den ſelbſtberriſchen Regierungsmethoden des Wojewoden, deſſen Hauptziele die Verſetzung der oſtberſchleſiſchen Autonomie und die Verdrängung des bodenſtändigen Deuſtſchums ſind, hat ſich nichts geändert. Auf die Bedürfniſſe des Landes und die Wünſche der Bevölkerung, die ſich bei den letzten Wahlen zu vier Fünfteln gegen die Warſchauer Centrale erklärt hat, wird keine Rückſicht genommen. Die mittelfächliche Welt im Lande verlangt dringend, daß der Schleiſche Landtag ſeine aufgenommene Arbeit auch vollendet, zumal verſchiedene ſoziale Selbſtunterſtützung vertrieben werden müſſen, deren ſchlechte Erzielung im Intereſſe der gesamten oberſchleſiſchen Bevölkerung unbedingt geboten erſcheint. Es können keine Zweifel darüber beſtehen, daß die Verſagung des Schleiſchen Landtages während der Budgetberatung den neuen Weichſtkonflikt ſchloß, der geeignet iſt, das Vertrauen der oberſchleſiſchen Bevölkerung zu der polniſchen Gewalt weiter zu erſchüttern.

### 74 v. S. der Minderheitsſchulen Oberſchleſiens unter polniſcher Leitung.

Senator Dr. Pant ſprach im oberſchleſiſchen Landtag über die Forderungen der deutſchen Minderheit, er ging dabei auch auf die Mißstände in Schußwaffen ein. Diera ſührte er u. a. folgendes aus: „Auf dem Gebiete des Schußwaffen iſt ſich der ſchleſiſche Kampf gegen die deutſche Minderheit ab... Vor allem handelt es ſich um das Elternered. Wir vertreten die Auffaſſung, daß excluſivlich die Eltern darüber zu entſcheiden haben, welche Schule ihr Kind beſuchen ſoll, daß die Entſcheidung von niemand nachgeprüft werden darf, daß die Eltern für ihre Entſcheidung nicht zur Verantwortung gezogen und auch nicht beſtraft werden dürfen.“

Aus nachfolgenden Angaben des Redners geht hervor, wie die polniſche Behörde die Minderſchulen unter national-polniſchen, deutſchſchleſiſchen Einfluß bringen verſucht. Die Minderheitsſchulen im oberſchleſiſchen Teil der Wojewodschaft beſitzen ſich 52, alſo 74 v. S., unter Leitung polniſcher Schulleiter. Von 310 Lehrern in den Minderheitsſchulen bekennen ſich 60, alſo 19 v. S., zur polniſchen Rationalität. Aus dieſen Zahlen kann man erſehen, daß es ſich hier nicht um Einſeitigkeit handelt, ſondern um einen ſystematiſchen Kampf gegen die Minderheitsſchulen. Die polniſchen Lehrer haben eingetauſchten ertragen nur die eine Aufgabe, das deutſche Schulweſen zu vernichten, wie dies gerade in letzter Zeit der Fall bei der deutſchen Minderheitsſchule in Orzegow war, mo es dem Leiter dieſer Schule, Korbach, gelungen iſt, die blühende Schule im Verlauf von zwei bis drei Jahren ſoll vollſtändig zu vernichten. Dieſer Vorgang iſt darf ſich wohl einen charakteriſtiſchen Fall erwähnen. Der Chef der Schulverwaltung hat nur kargen zwei in der alljährliche Lehrer ihres Amtes entbunden, weil ſie ungebührlich in Beziehungen zu einem Polner ſtanden, der dem Herrn Rajczak nicht gefällig. Wenn der Leiter der Schulverwaltung von einem ſolchen Geiſt gegenüber der deutſchen Schule beſetzt iſt, dann darf es auch nicht ein Wunder sein, wenn die untergeordneten Organe keinen Beſpiel folgen. Ein Schulinspektor hat eine deutſche Schulbibliothek einſach mit Beſchlag belegt, und zwar mit der Begründung, daß die deutſchen Schulkinder nur polniſche Bücher leſen dürfen.“

### Korſantj gegen Grajnyſki.

Am oſtberſchleſiſchen Landtag hielt Korſantj eine große politiſche Rede, in der die brutale Unterdrückung des Wojewoden Grajnyſki kritiſierte. (Er hat es freilich, alſo er 3. kongreſſopolniſches Geſindel zur Durchführung ſeiner blutigen Auffände ins Land zog, nicht anders gemocht.) Mit Gewalt und Bomben“, ſagte Korſantj, „läßt ſich die deutſche Minderheit nicht für Polen gewinnen. Die Deuſchen haben bei den Wahlen zum zweiten Schleiſchen Landtag ein Drittel der Stimmen erhalten. In dieſer Kategorie ſind in weitem Umfange die Juden, die jetzt das Land regieren. Korſantj verſetzte, geſei überaus, daß ſich die polniſche Kultur auch bei den Oberſchleſiern durchſetzen werde (?), die in ihrer nationalen Haltung jetzt noch ſchwanken ſind. Im dieſes Ziel zu erreichen, dürften aber keine Gewaltmethoden angewendet werden. So ſei es oberſter

Grundſatz aufzuſtellen, daß das Gemiffen der Eltern zu entſcheiden habe, ob ihre Kinder die polniſche oder die deutſche Schule beſuchen ſollten. An dieſem Grundſatz könnte in einer wirklich demokratiſchen Staate überhaupt nicht geſtriftet werden. Es ſei würdlos, deutſche Kinder in die polniſche Schule zu ſchicken. Ein Drittel der oberſchleſiſchen Bevölkerung wiſſe nicht, ob es ſich zum Polentum oder zum Deuſtſchum bekennen ſolle. (Korſantj ſagt alſo: Ein Drittel iſt deutſch — ein zweites Drittel weiß nicht, wohin es gehört — demnach blüht nur ein Drittel, das wirklich national-polniſch iſt.) Beſonders intereſſant war das Geſtändnis Korſantj, daß oberſchleſiſche Juden ſich immer wieder unter dieſer Begründung gemacht habe, wie ſie heute der national ſchwanke Teil der oberſchleſiſchen Bevölkerung durchzumachen habe. „Sch las“, ſo ſagte er, „mit Hilfe des Wörterbuches polniſche Bücher, da mir viele Worte unbekannt waren. So wurde ich Pole.“ — Das wollen wir uns merken!

### Pfändungen beim Fürſten Pleſh.

Die polniſche Steuerbehörde hat, obwohl das Einpruchsverfahren wegen der bekannten maßloſen Steuerforderungen gegen den Fürſten von Pleſh noch in der Schmelze iſt, neuerdings wieder zu Inangriffnahmen gegen die fürſtliche Verwaltung gegriffen, und zwar in größerem Umfange als bisher. Am 27. Juni erſchienen in dem Gebiete der fürſtlich Pleſhiſchen Bergwerksdirektion in Katowitz zwei Beamten im Dienſte des Finanzminiſters, um die Steuerrollen zu durchſuchen, die in der Erſter der Geſchloſſen und in der Rolle befindlichen, die zur Auszahlung bereitgeſtellten Lohn- und Gehaltsgelder für Arbeiter und Angestellte zu pfänden. Auf den Einpruch der Direktion hin pfändeten ſie zunächst Büroeinrichtungen gegenſtände, wie Schreibmaſchinen, Schränke u. ſ., kehrten jedoch ſpäter in Begleitung eines harten Polizeigewalt zurück und beſchlagnahmten die Wohnräume im Höhe von 236 615 Głoty und legten zugleich eine Rechnung über 36 000 Głoty für Exekutionskoſten vor! Die Pleſhiſche Verwaltung hat ſich über dieſe Gewaltmaßnahmen ſoſort beim Finanzminiſter der Wojewodschaft beſchwert mit dem Erfolg, daß das Finanzamt 500 000 Głoty für die Zahlung der Löhne an die Gruben- und Gieſelarbeiten, für Penſionen und die Umſchichter am nächſten Tage wieder freigegeben hat. Die Erſter, die für die Geſchloſſenung an die Beamten beſtimmt waren, ſind dagegen nicht zurück-erlaubt worden — weil dieſe übermäßig Deuſche ſind.

Außerdem hatte die Steuerbehörde bereits vor einigen Wochen einen Pfändungsverſuch in der fürſtlichen Brauerei in Eidou unternommen. Dem Beamten nur damals klargemacht worden, daß der Betrieb im Exekutionsfall ſoſort ſtillegelegt werden müßte. Die Arbeiterschaft, die größtenteils aus Polen beſteht, hatte gemeinſam mit der Betriebsleitung gegen das kurzſichtige und geſchloſſene Vergehen der polniſchen Behörden protestiert, ſo daß auf eine Pfändung in dieſem Falle vorerhört verhindert worden iſt.

### „Geſchloſſenheit und Willkür wie in keinem Staate der Welt.“

Der angeſehene, hochbetagte polniſche Schriftſteller Alexander Swientochowski veröffentlichte in der „Gazeta Warszawska“ unter der Ueberschrift „Geſchloſſenheit und Willkür wie in keinem Staate der Welt“ einen außerordentlichen Artikel, in dem mit Bezug auf die poliſtiſchen Zuſtände in Polen u. ſ. w. ſagt: „Ohne irgend eine Uebertreibung kann man ſagen, daß es auf dem ganzen Gebiete der poliſtiſchen Kultur beider Erdhälften heute keinen einzigen Staat mehr gibt, in dem die Fälle einer ſolchen Ungeſchloſſenheit und Willkür, wie ſie bei uns zu den alltäglichen und gewöhnlich erregenden gehören, nicht nur vorkommen, ſondern auch nur möglich ſind.“ Swientochowski erinnert an die ſchleſiſchen Ungeſchloſſenheit, wie ſie im kaiſerlichen Rußland gegenüber dem Jaron herrſchte, und an den ſiebertaſten Eifer der Ortsbehörden, durch den der Jar bei Beſichtigungen und Reizen über die wirklichen Zuſtände im Lande geäußert zu werden pflegte. „Ach ſchimmer, ſo fährt Sw. dann fort, ſei es in dieſer Hinſicht nicht in Polen; ſo wurden, als der Staatspräſident kürzlich nach Kremienok kam, ſelbſt die Fäſſlinge aus den Gefängniſſen zur Reinigung der Stadt herangezogen, wurden alte Hausrollen brennen, den armen Beſitzern zu Unanſehungsmoſen öffentliche Weibſen gewährt u. ſ. f. Jeder Schritt des Staatspräſidenten wurde von genau inſtruierten Begleitern gelenkt, die dafür Sorge trugen, daß er keine unermüßlichen Dinge zu ſehen bekam. Swientochowski bezeichnet ſeine Landeute als „Freigeſellene, die Sklaaven gemahnelten haben“ und „Europäer mit vom Platzen um angeſtrichenen o. i. n.“, die ſich an die ſchleſiſchen Verhältnisse anlehnen und mit der Atmosphäre demokratiſcher Kultur zu umgeben, die weiter die Methoden des unterſtändigen Kults des Jariſmus annehmen.“ Dem braudt man nichts hinzuzufügen.



ist und bleiben muß. Man braucht in der Öffentlichkeit viel zu wenig die weitgehenden Pläne der Polen, die alles Was bis zur Elbe und Saale als lamäisches Volksgesetz erklären. Die Arbeit des Deutschen Ostbundes ist deshalb auch innerhalb der jetzigen Kriegsgrenzen wichtig, weil sie den Expansionsabsichten der Polen entgegen zu treten. Neben der Sorge für den Vertriebene bleibe der Kampf um die friedliche Wiedergewinnung der Heimat die wichtigste Aufgabe des Deutschen Ostbundes. Es werde in der Welt keine mobtrastten Frieden geben, solange nicht die unianigie Zerstückelung des deutschen Ostens beseitigt ist. In Verknüpfung dieser Gedanken brachte Herr Wehlike ein Hoch auf das deutsche Vaterland aus, dem der Wegung des Deutschen Ostbundes folgte. Ein Prolog „Ostmark“ gab der Erinnerung an die ostmärkische Heimat Ausdruck. Von einem Mandolinenspieler wurden vier nette Stücke vorgetragen, dann folgte zur Erheiterung ein flott gespielter Schwan und zum Schluß ein gemüthlicher Ball, der alle Mitglieder bis zum Schluß der Polizeitunde zusammenhielt.

## Ostmärkische Heimatnachrichten.

### Verjüngliches.

#### Oskar Hubrich t. d.

Am 27. Juni ist unerhofft der Buchdruckerlehrlingsführer Oskar Hubrich, ein verdienstvolles Vorstandsmitglied des Landesverbandes Berlin-Brandenburg des Deutschen Ostbundes, infolge Herzhilts gestorben. Hubrich war vor seiner Verdrängung Geschäftsführer des „Kujamischen Woten“ in Hohenfals. Nach seiner Verdrängung gelang es ihm, alsbald in Berlin wieder eine Stellung als Buchdruckerlehrlingsführer zu erlangen. Er hat sich von vorn herein dem Deutschen Ostmark angegeschlossen und ihm nicht nur die Kreuze gehalten, sondern sich auch in mannigfacher Weise im Dienste des Ostbundes betätigt, insbesondere als Vorstandsmittelglied des Vereines heimattreuer Kujamier, an dessen Umwidmung und Neubildung er führend mitarbeitete, und im Vorstande unseres Berliner Landesverbandes. Im Gesangsverein Deutscher Ostbund hat er sich als Sänger und Organist betätigt. Sein frohes kameradschaftliches und immer hilfsbereites Wesen hat ihm viele Freunde verschafft.

### Superintendenten Polenske 10 Jahre alt.

Superintendenten Polenske wurde in Soppot, wo er im Aufwuchs lebt, am 15. Juni 70 Jahre alt. P. ist in Hammerstein (Westpr.) geboren; er hat in Berlin Theologie studiert, hier den Verein deutscher Studenten gegründet. Er war Rektor, und nachdem er seine zweite theologische Prüfung in Königsberg bestanden hatte, Hilfsprediger in seiner Vaterstadt, dann Stadtpfarrer in Nielsenburg und Superintendent des Kirchenkreises Danziger Niederung. Von seinen sechs Söhnen hat einer in Wehlike, ein anderer kam bei einem Flugunfall am 26. März 1918 in Ostpreußen, ein dritter, Vorsitzender der Danziger Landeslands und des Landes-Kirchenrates, Anseher eines Schlangenfasses, den er im November 1927 erlitten hatte, trat er im Frühjahr 1928 in den Ruhestand. Zu seinem 70. Geburtstag wurden dem angesehenen Jubilar folgende Ehrungen zuteil.

### Ehlfürer Ehrung für Johanna Wolff.

Die Stadt Eilfist hat am 24. Juni der Dichterin Johanna Wolff einen Ehrenabend bereitet. Die Feier, zu der der Magistrat eingeladen hatte, war überaus stark besucht. Die Dichterin, die eine geborene Eilfisterin ist, wurde von den Eilfistern mit lauten Jubel begrüßt. Nach längerer Ansprache überreichte ihr der Oberbürgermeister Dr. Solge den Ehrenbürgerbrief der Stadt Eilfist. Das Präsidium des Deutschen Ostbundes hat der Dichterin zu dieser Ehrung seine Glückwünsche übermitteln.

Sein 40jähriges Amtsalubium feiert am 1. Juli Herr Konrektor Hermann Wietze in Berlin-Friedrichshagen. Wietze ist 49, früher wohnhaft in Rappinbe bei Wolfstein. Herr Vater ist langjähriger Vorsitzender des Landesverbandes Berlin-Brandenburg und der Ortsgruppe des Deutschen Ostbundes in Friedrichshagen.

Verstetzung: Regierungsrat Dr. Schwenke, Schneidemühl, ist zum 1. Juli an die Regierung in Wreslau versetzt worden.

Vermählt: Maxine Siegfried Redubier in Klitzhagen, Kreis Melsrich, mit Martha Störck in Schwabau. Goldene Hochzeit: Dem Ehepaar Ernst Ehlis und Frau Emma, geb. Burde, Mitgliedern der Ortsgruppe Berlin-West, früher Polen-Jerich, wurde vom Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg mit den herzlichsten Glückwünschen eine Ehrenurkunde zugefandt.

Verstorben: Alexander Cettinborn in Frankfurt a. d. O. am 18. 6., 73 J.; Schloffer Karl Juchohl in Schneidemühl am 23. 6.; Fichtelmeier Hermann Schwärze in Frankfurt a. d. O. am 24. 6., 71 J.; Wwe. Anna Robboldt in Frankfurt a. d. O. am 24. 6., 98 J.; Orelis Friedrich von Stenglin in Broniewiec, Kreis Pommern, am 21. 6.

Verstorbene Ostmärker: Frau Julie Stelzer in Schkribitz, Markt 11, am 1. 7. 82 J., früher in Vissa in Polen; Kaufmann Paul Schulz, früher Polen, Wuker Straße, jetzt in Dresden-A., Hüblerstraße 34, am 8. 7. 70 J.; Sch. war langjähriges Vorstandsmittelglied der Ortsgruppe Dresden, Geschäftsführer der Spar- und Darlehenskasse und Vertrauensmann der Sterbekasse; Schloffermeister Gustav Kiecke, früher Kollin, langjähriges Vorstandsmittelglied der Orts-

gruppe Sprottau (Schleien), 75 J., und seine Ehefrau Emma, geb. Hütel, 74 J. alt.

### Aus der geraubten Ostmark.

#### Aus Polen.

Konitz. Auf dem Gutshofe des deutschen Bauern Paul Brill, dessen 300 Morgen großer Betrieb als Aufzuchtbetrieb anerkannt ist, brach ein Brand aus, der in kurzer Zeit sämtliche Gebäude, drei Scheunen, einen Viehstall und einen Schuppen einäscherte. Der Schaden ist außerordentlich hoch. Das Feuer ist durch einen Zigarettenlummen, den der Arbeiter Emil Schuy in der Scheune unaufmerksam fortgeworfen hatte, entzündet. Gegen Schuy wird ein Verfahren wegen fahrlässiger Brandstiftung eingeleitet werden.

Kraus-Deutschen. Auf dem Gute Obtra brach Großfeuer aus. Die Brennerei und die anliegenden Gebäude litten vollkommen in Flammen. Die polnischen Feuerwehren waren dem Feuer gegenüber machtlos. Erst die zu Hilfe gerufenen Feuerwehre des deutschen Grenzortes Schwenten mit ihren modernen Feuerlöschgeräten konnte das Feuer auf seinen Herd beschränken und es dann abblöhen. Die Brennerei ist allerdings ein Opfer der Flammen geworden, während Scheunen und Ställe geteilt werden konnten.

### Aus der deutschen Ostmark.

Hirschberg (Schl.). Durch Hirschberg wurde die 300 Jahre alte, kulturhistorisch wertvolle katholische Kirche in Czernomau eingeweiht. Die beiden Glocken sind geschmolzen; von der Inneneinrichtung konnte nichts gerettet werden. Nach kurzer Zeit fanden von Kirche und Turm nur noch die Grundmauern. Der in die Kirche liegende Kriegerhof hat litten. Es wurden die Gräber zerstört und Grabsteine umgeworfen und kufschädigt.

### 8. Marienburg-Woche 1930.

Bei idealstem Selbstjournetier ging nach dem vorhergehenden Auftakt der Generalprobe am 21. und 22. Juni die erste Freilichtaufführung von Goethes „Egmont“ mit der Westhoheemulki (unter Kapellmeister Velling-Dangis, Regie Herm. Mert), Gäste Professor Carl Ebert-Darmstadt und Gullt Pankosky vom Burgtheater in Wien) als großer Erfolg über die Bühne. Der Plachverkauft, 7000 Zuschauer, war gut. Stürmischer Beifall wurde dem gewählten Schauspielensemble zufließen. Die deutsche Besetzung des Vertriebenen Marienburgs die deutschen Klassiker auf der Freilichtbühne wieder zu beleben, ist außerordentlich bemerkenswert und verdient jede Förderung. — In einer hochlebenden Goethefeier im neuen Rathausaal, bei der der Goethefeierbeamte Dr. Wolkmann-Dangis sprach, kam der Komponist Kurt Adams u. a. mit einer Urführung (Kammermusik) der „Egmont“, ein bemerkenswertes Bestreben, neben der Pflege der Vorgegangenen Klaffen der Ostens zu fördern. — Die jährliche Festsetzung der Festspiele ist beschlossene Sache. Wahrscheinlich wird für 1931 Goethes „Faust“ mit Hermann Mert als künstlerischem Leiter aufgeführt werden.

### Eilfister Heimattag im August 1930.

Eilfist, die nördlichste Grenzstadt, rüstet sich zu ersten Mal nach der schweren Kriegszeit zu einem Heimattag großen Stils. Auch außerhalb der Provinz, im ganzen Reich lädt man aus allen Ecken Deutschlands zur Beteiligung nach Ostpreußen ein. Die Organisationen des Reichsverbandes der Heimattreuen Ost- und Westpreußen haben sich für die Sache eingesetzt. Die Gruppen des Ostbundes haben eine besondere Rundgebung am Sonntag des Heimattages beschlossen. Am Mitteltag der Veranstaltung, die von dem Magistrat der Stadt, unter der Führung des Magistratsdirigenten Dr. Solge vor sich geht, wird die Konwitschstraße Ausstellung haben. Ferner wird der Eilfister Hausfrauen-Berein sich bestens beteiligen. Eine Jagdausstellung wird im Stadttheater einziehen, zahlreiche Vorträge mit Lichtbildern, denen sich auch eine Photo-Ausstellung anschließt, werden abgehalten. Alles wird auf die geschäftlichen Erträge und die Konwitsch Eilfist eingestellt sein. Auch förtliche Veranstaltungen im neuen Stadion sollen das Interesse erwecken. U. a. auch Rennen, bei denen auch die ländlichen Reitervereine mitwirken werden. Die Abende müssen dem 20. und 26. August wird die Stadt durch Selbstbeleuchtung verschönert, die in einem Festzug ihren Höhepunkt erreichen wird. Außerdem plant man eine große Freilicht-Aufführung und denkt daran, Albert Schumanns „Der Jüngere Glocke“ auf dem Anger zu geben. Es sei daran erinnert, daß Eilfist auf der Insel Ostpreußen die Grenzstadt gegen Litauen darstellt, die als Weltberck des Deutstums von großer Bedeutung ist. Wir begrüßen es, daß auch an der drohenden Grenze ein solches Heimattag veranstaltet wird. Alle Interessierten werden gebeten, sich freundlich an die Werbe-Abteilung des Eilfister Magistrats im Rathaus zu wenden, die gerne bereit ist, jeden Wunsch mitzuteilen zu unterstützen und die auch die kleinste Rundgebung aus dem Reiches freudig begrüßen wird.

Humbold Straßens - Hamburg.

Diese Nummer umfasst einschließlich der Beilage „Am ostmärkischen Herd“ 16 Seiten.

Am 24. Juni 1930 ist ganz plötzlich unser Vorstandsmitglied, der Buchdrucker-Geschäftsführer Herr

## Oskar Hubrich

durch Herzschlag aus dem Leben geschieden. Die Beerdigung hat am 28. Juni stattgefunden.

Nach nur wenigen Tagen sind wir mit ihm zusammen gewesen und haben uns an einem temperamentvollen Wesen erfreuen können. Tieferschütternd haben wir jetzt vor der Tatsache, daß ein lieber Kamerad von uns gegangen ist.

Wir werden sein Andenken allezeit in Ehren halten.

Der Vorstand des Landesverbandes Berlin-Brandenburg des Deutschen Hilfsbundes.

Am 23. Juni 1930 verschied im Alter von 71 Jahren nach kurzem, schwerem Leiden mein innigstgeliebter Mann, unser treuer, guter Vater, mein lieber Großvaterchen,

der Forstoberrentmeister a. D.

## Friedrich Kummer

Dies zeigen in tiefer Trauer an:  
Selwig Kummer, geb. Ritter,  
Else Springer, geb. Kummer,  
Dr. Arno Springer,  
Christiane Springer.

Dobrlitz, Juidau/See im Juni 1930.

Am Freitag, den 20. Juni entließ mich schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser lieber Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel, der Stadtoberinspektor

## Gustav Spielvogel

im 63. Lebensjahr.

In tiefer Trauer  
im Namen aller Hinterbliebenen:  
Anna Spielvogel, geb. Geisler.  
Berlin W 30, Habsburger Str. 11.

Die Beerdigung fand am 26. Juni auf dem H. Stadt, Friedrich, Schöneberg, Eglisstr. statt.

Nach schwerem Leiden verschied am Samstag, den 28. Juni 1930, mein lieber Mann und guter Vater, der Schlafkassens-Geschäftsführer

## Bruno von Malotki

im Alter von 56 Jahren.

In tiefer Trauer:

Ida von Malotki, geb. Deutshofendorf  
und Luise Brunnhild.

Tangenhütte, den 30. Juni 1930,  
führer E. Schöne in Weipreuzen.

## Zufallsfache! Eilt!

**Prima Landwirtschaft**, 110 Morgen tieferliegender Boden einh. 25 Mg. weißes Mitt. Meien, Gebäude fast neu, elektr. Licht, Kraft, in groß. Bahndorf, 4 km ab Stadt, Wohnhaus 3 Zimmer, alles unterteilt, 3 Pferde, 9 Rinder, Zuchtflauen und Schweine, Geflügel, totes Anwesen komplett. Hypotheken 15000 Mk. sehr mit Amortisation. Preis 46000 Mk., Anzahlung 10000—15000 Mk., Schuldschuldsford. wird in Zahlung genommen.

**Landwirtschaft**, 40 Mg. Weizenboden, in groß. Bahndorf, Gebäude massiv, elektrisch, Licht, Kraft, 2 Pferde, 4 Rinder, Schweine. Preis 25000 Mk., Anzahlung 10000—12000 Mk.

**Landwirtschaft**, 40 Mg. eigen, 28 Mg. Pachtland, Gebäude massiv, elektr. Licht, Kraft, 2 Pferde, 3 Rinder, Schweine, Geflügel. Preis 15000 Mk., Anz. 5000 Mk.

**Prima Gastwirtschaft** mit Partellsaal, 3 Gals., 5 Fremden-, 3 Prinsalzimmer, 12 Mg. Weizenboden. Preis 30000 Mk., Anzahlung 7000—8000 Mk.

**Prima Kolonialwarengeschäft** mit 5-Zimmer-Wohnung, maß. Grundstück, am Markt gelegen. Preis 27000 Mk., Anz. 10000 bis 12000 Mk.

Außerdem verfähren andere Landwirtschaften von 347, 300, 286, 230, 150, 125, 110, 94, 60, 68, 52, 40, 33, 20 Morgen, Gastwirtschaften und Geschäftsrundstücke verkauft

**Bernhard Albrecht, Eberswalde**,  
Braufltr. 13. Tel. 50. Hr. Dobrnt (Poje).

R. D. W.

## Zementwaren-Fabrik u. Grabstein-Geschäft

mit gutem, massivem Grundstück, dicht an der Bahn und am Bahnhof gelegen, mit Wohnhaus, Stall, Frachtgebäude u. mehreren Schuppen nebst Garten sofort sehr günstig zu verkaufen. Das Geschäft ist in vollem Betrieb und nachweislich eine sichere Ertrags. Großer Lagerplatz und Material vorhanden. Passend für Bauunternehmer, auch für Rückfahrlente. Sichere Kapitalanlage.

## Louis Schönknecht Kriescht in der Neumar.

habe ständig angubieten:

**Landwirtschaften** von 10 Morgen aufwärts, habe ständig große Auswahl in Landwirtschaften jeder Art und Größe, sowie Gärten von 300—500 Morgen, 80 Galsdüder, 20 Getreide, 20 Kalbinnen-Grundstücke und Hausgrundstücke. In Freienwalde allein habe ich 25 Villen zu verkaufen.

**H. Buchholz, ehem. Administrator, Wriezen/Oder**,  
Grantsfurter Straße 11. Tel. 276. Rückporto.

## Gartenlokal

Sichere Erlöse! 17 Jahre Anhaber. Best. Verkaufsfrage los. zu verkaufen. Erf. 7000 Mk. Ohne Wohnungsaufsch. U. Lamprecht, Berlin, Halenstraße 51.

## Möbeltransporte

per Möbelwagen und Auto, Einlagerung ganzer Wohnungseinrichtungen, Speditionen aller Art übernimmt

## Rabe, Möckernstraße 137

Tel. Bergmann 9670-71  
(früher Bromberg)

## Hausgrundstück

mit großem Garten, elektr. Licht, Wasserleitung, Stallung, Auto-garage und frei werd. 3-Zimmer-Wohnung, preiswert bald zu verkaufen.

Emil Heine,  
Kaltzege (Markt),  
Friedrichstraße 5a.

## Eilt! Wohnhaus!

2 Stuben, 1 Küche pp. mit Gemülegarten, in gutem Zustand, bei Seidenberg D.-L., Gedritsgegen, großem Kirchhof gelag. Auto-Verbindung nach jeder Richtung, lit. meg. Übernahme einer Landwirtsch., sofort für 35000 Mk. zu verkaufen. Als Rückgehalt für Handwerker gut geeignet. Ausnahm. geteilt, gegen Rückporto. Schuldschuldsford. wird zum Kurswert in Zahlung genommen.

Wilhelm Raute,  
Alt-Seidenberg,  
1. Hofstr. bei der Ortsgruppe Seidenberg.

## In Glogau Geschäftsgrundstück

in allerbest. Lage, mit Laden, für jedes Spezialgeschäft passend, mit Werkstatt und großen trockenen Kellern.

## Wohngrundstück

Räbe Belt und Klechband, mit schönem gewerblichen Räumen u. großen Kellern, für Bäckeri, Fabrikations-, Engrosgehalt u. m. geeignet, zu verkaufen. Näheres durch Volkshilfstr. 186/187 Glogau

## 3 1/2-Zim.-Wohnung

in Reindorf, mit Wohnungs-Berechtigungschein, wegen Todesfalls, sofort zu vermitteln.

Hausgenossenschaft vertretener WdWenstr. e. G. m. B. H. Wn.-Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 43, Fernspr. (Geleit) 8031.

## Sächsl. Schweiz! Pensionvilla

12 Zimmer, Obst- und Biergarten, el. Licht, Gas, Wasserleit., Bad, gem. und vielbeschauer Luft-turort 1. Rang in ausges. herrlicher Lage, best. Verhältnisse, 10-Zimmer, 10-Balkon, autober. zur Bahn, 50 Min. Bahnfahrt n. Dresden, sogl. zu verkaufen. Gr. 2000 qm, Pr. 35000 Mk. einh. Wertzuwachs! Aufwertung und 3000 Mk. 1. Hypothek zu 7% die stehen bleiben kann, bei Barzahlung 32000 Mk., Schuldschuldsforderungen a. Tagesrest als Barzahlung. Off. unt. P. 10-319 Herrsch (Sächsl. Schweiz).

## Landwirtschaft

in Rieberschleien, ca. 100 Mg., gute Gebäude und Wohnhaus, 1. Ott. best. hater, günstige Bedingungen, bei Anzahlung von 3000 Mk. zu verkaufen. Aus-führliche Angebote an Dom, Döber-Pauls, Rt. Sagan.

## Geschäft

Gemüch. (Kolonial-) waren mit Grundstück, gute Gebäude, in Klein-stadt, geräumige Wohnung, reichl. Lager-raum in Erlitten, letzte Gelegenheit, Jahresumsatz 81000 Mk., für den bill. Preis von 28000 Mk. für 12000 Mk. Anzahl. altershalber direkt vom Verkäufer zu verkaufen. Anbiete u. 6051 an das Dfkt. erb.

## Sägewerk

in der Markt günstig zu verpachten oder zu verkaufen. Anz. unter 6061 an das Dfkt.

## Lüchtige, an selbständ. Arbeiten gewöhnte

**Netzungsmonteure** welche gut autogen schweißen können, stellt ein Paul Kriebach, Ing., Altentein (Weipr.).

## Umzüge



per Auto,  
Stadt, Land,  
Bahn,  
Lagerung,  
Wohnungs-tausch

## F. Wodtke

Transportgesellschaft m. b. H.  
Berlin W 61, Teltower Straße 47.  
Tel.: F 4 Bergmann 1616—1617  
Landsleute Vorzugspreise!

Verwertung von

**Entschädigungs- u. Schuldbuchforderungen**

Beratung, Vorschüsse,

**Beleihung**

Ankauf zu höchsten Kursen und schnellstens durch

**Ostmärker-Aufbau G. m. b. H.**

jetzt: Berlin W 9, Potsdamer Str. 22B II

Tel. B 1 Karfirst 2775.

**Zahlungsstockungen**

Beseitigen durch Vergleichsbuchführung sachgemäß und schnell.

Zusammenbruch daher ausgeschlossen.

Langjährige Erfahrungen. — Erfolgreiche Referenzen. — Kostenlose Vorbesprechung.

Treuhandbüro

**Arthur Kaß — Erich Dreßel**

Berlin NW 40, Melandorfhofstr. 18.

C. 6 Moabit 9374 und 582.

**Adolf Krause & Co.**

G. m. b. H.

Maschinenfabrik u. Eisengießerei

**KÖSLIN** in Pommern

Fernsprecher 219 u. 220 (Altter Thor)

Liefen prompt von ihrem Lager jede **Landwirtschaftliche Maschine** von der Hacke bis zum Dampfpflug franko jeder Bahnstation

Auf Wunsch auch gegen günstige Ratenzahlungen.

**Ostländer!**

Unterstützt die Heimat!

Kauft Eure Tafelstühle — täglich frisch, hochfeine Qualität, billig in Polypaketen unter Nachnahme von der Dampfollerei Engelstein, Aro. Angerburg (Ostpr.).

**Möbeltransporte**

in Berlin und nach außerhalb per Bahn und Automobilen.



Stiglitzer Straße 91, Fernsprecher: Lützow 94 u. 6798

Gutgehendes

**Lebensmittelgesch.**

in bester Lage in D.-Colau, mit 4 1/2 Zimmer-Wohnung, 26 q. beheizend, sich Erteilen, Umstände halber abzugeben; ca. 5000 M. erf. Angebote an

H. Müller, D.-Colau, Weltpreuß. Bahnhofstraße 20.

**Geschäft**

in Berlin, Kurz-, Weiß-, Holzwaren, alibest., mit großer Wohnung, auch für Arbeitsstube geeignet, zu verkaufen. Näheres unter 6057 durch das D. L. a. D.

In Brandenburg, Schlesien und Grenzmarkt Polen-Westpreußen haben wir noch übergeben.

**Rentenwirtschäften**

40-80 Mq. mit Ernte, Inventar u. schließfertigen Gebäuden, electr. Licht u. Kraft, bei 6000—10000 M. Anzahlung frei. Langefristige niedrige Resthypotheken, meist 1-jährig. Schuldverschreibungen und ersteilige Hypotheken werden angenommen.

Auskunft kostenlos durch

**Deutsche An siedlungsbank**

Berlin - Halensee, Seefener Straße 30.

**Polnische Hypotheken**

Forderungen, Wertpapiere, Grundstücke in Polen tauf für das

Hypotheken- und

Handelsbank

Edmund Samsel, Bzdowski (Polen)

Emil Wollenberg,

Bin.-Charlottenburg,

Kommienstraße 46.

Tel. Bismard 4663.

**Hausgrundstück**

in bester Lage kleiner Industrieort mit gutgehendem

Sattler- u. Polsterwarengeschäft

ist trankeitshalber zu verkaufen. Anzahlung 6500 Mark, Rest kann fröhlich bleiben. Angeb. unter 6068 an das Ostland erheben.

**400 Drucksachen**

(Briefbogen, Rechnung, Postkarten, Kuverts mit Zitrna) 4 M. Nach. Sternendruckerei, Bernau bei Berlin

Verkaufe

**Kalksandsteinfabrik**

Düpe, verkehrsgünstig, äußerst billig, bei 6000 Mark Anzahlung. Off. unter 6040 an das Ostland erheben.

**Schuldbuchforderungen**

Landsleute! Bedient Euch Eurer Organisation!

verwertet zu höchsten Kursen

**Ostmärkische****Spar- und Darlehnskasse**

e. G. m. b. H.

Berlin SW 11, Defauer Straße 811

Spezialzeit 1—5 (außer Sonnabend).

Bei schriftlichen Anfragen Rückporto.

**Rentengüter**

in Größe von 40—120 Mq., mit sehr gutem Boden und neuerrichteten Gebäuden fähig abzugeben. Die Übernahme mit reichl. Erneuerungsaussattung kann sofort erfolgen. Baranzahlung 6000—15000 Mark, Rentenzinsen einjähr. Tilgung 5 1/2%. Schule u. Kirche im Ort. Grund- und erwerbssteuerfrei. Auch sind noch einige Arbeiter-Wohnstellen in Größe von 6 Mq. frei.

Heimstättenbau-Kredit-Gemeinschaft  
Stettin, Köpenicker Str. 71, Fernruf 29240.**Mitglieder!**

Wohnt Euch nach Möglichkeit Eurer Organisation und ihrer Einrichtungen.

**1. Geschädigtenhilfe**

Die Mitteilung hilft den Mitgliedern bei der Bewertung ihrer Schuldbuchforderungen und bei allen damit zusammenhängenden Angelegenheiten.

**2. Versicherungsstelle**

des Deutschen Ostbundes. Sie vermittelt alle Versicherungen zu günstigen Bedingungen.

**Deutscher Ostbund e. V.****Berlin-Charlottenburg 2,**

Hardenbergstr. 43. Tel. Steinkl. 8031.

**Optiker Stephan**

Berlin SO, Schlesische Straße 39-40

Telephon: Moritzplatz 4273

Kostenlose Augenuntersuchung

Fachmännische Bedienung

Reparaturen

sofort

Eig. Werkstat im Hause

Lieferrant für Krankenkassen

Mitglied der Ortsgruppe Berlin-Ost